Gewisse Schwierigkeiten mit Bayerischem in Berlin

Querkopf Valentin auf Stelzen

Das Freie Theater aus München war da. Es ist eines jener kleinen Theater, denen mittlerweile ein großer Ruhm vorausgeht. Die Münchner boten zwei Programme von und nach und zu Karl Valentin: „Firmling und Co" und „Unser Valentin", beide im Theatersaal der Hochschule der Künste.

Da spielt man denn also Stücke von Valentin, dem Linksdenker, jenem Querkopf, der zu Hitler dermaleinst sagte, zu diesem Mann falle ihm nichts mehr ein — da spielt man seine Sketches auf Stelzen: überlebensgroß. Valentins Text kommt kaum noch vor. Man beläßt's in Andeutungen.

So ganz, fürchte ich, ist das in Berlin nicht angekommen. Das mag zwei Gründe haben. Erstens: In München spielt das kleine, aus Laienspielern durch George Froscher entwickelte Ensemble in einem Theaterraum, der so eng ist, daß er einem hochkant gestellten Schuhkarton gleicht. Die Zuschauer sitzen wie die Hühner auf der Stange. Aber: die Schauspieler auf ihren Stelzen blicken ihnen direkt ins Gesicht. In Berlin war diese fürchterliche, gleichwohl produktive Engräumigkeit nicht herzustellen. Indem das Theaterensemble Platz gewann, verlor es etliches von seiner Intensität.

Zweitens: Obwohl Valentin vom Bayerischen ins Hochdeutsche durchaus übersetzbar ist — in München ist er doch, wenn man so sagen darf, „allgemeines Volksgut". Am Faschingsdienstag tanzen dort auf dem Viktualienmarkt die „Standlweiber" um sein Denkmal. Und immer hat ein Unbekannt diesem Denkmal einen Strauß Blumen in die Hand geschoben. Solche Volkstümlichkeit wie an der Isar genießt Valentin, wenn man ihn aus Filmen und von Platten her auch kennt, an der Spree denn doch noch lange nicht.

In München braucht man die Texte, die bekannt sind, in der Tat nur anzudeuten: Schon lachen die Leute. Unschwer können die Theatermacher sich über den Text auf Stelzen erheben. Zu freier, akrobatischer Spielastik. Zur Interpretation einer Interpretation. Beispielsweise im Stil heruntergekommenen bayerischen Volkstheaters: „Familiensorgen" und „Der Firmling". Darüber lacht man in München, sozusagen, automatisch. In Berlin hingegen ist das Lachen denn doch sehr vermittelt. Hier kommt's um drei Ecken her.

Natürlich: Wer nicht gänzlich geschichtsblind ist, der muß kichern, wenn da Leute von einem Schützenverein, deren es nicht nur, aber gerade eben auch in Bayern heute noch haufenweise gibt, eine Fahnenweihe feiern: jodelnd, verbissen, fanatisch. Am Ende sitzen sie da mit fletschenden Zähnen, die Fahnen schräg im Maul. Wehe dem, der solchen Leuten, die hier ja nur karikiert werden, in Wirklichkeit zu nahe träte. Zwar singen die Fahnenweih-Trottel ein frommes „Gloria". Aber sie haben die Fäuste schlagtüchtig parat.

Dorfmief, dörfliche Gewalttätigkeit („München ist halt ein Dorf", so sagten die Bewohner der bayerischen Metropole unlängst noch selber) wurde von Karl Valentin der Kritik anheimgegeben. So jedenfalls interpretieren die Leute vom Freien Theater diesen — sogenannten — Volkskomiker. Jenen Querkopf, der, und das gehört zu bayerischer Widersprüchlichkeit, sich bis weit über den Tod hinaus unterm „Alten Peter", den Türmen der Frauenkirche und im Valentin-„Musäum" am Isartorplatz (Eintritt 99 Pfennige) der allergrößten Beliebtheit erfreut.

● So richtig nach Berlin oder anderswohin verpflanzbar sind seine Texte, sind die Spielereien, die das Freie Theater mit ihnen betreibt, denn aber doch offenkundig nicht.

George Froscher, daraufhin befragt, meinte: In Frankreich beispielsweise, wo man Valentin ohne jeden Dialektanklang ins Hochfranzösische übersetzt habe, gebe es solche „Verpflanzschwierigkeiten" ganz und gar nicht. Valentin ist und bleibt eben ein deutsches Problem. So lustig, wie man es sich mit ihm gemeinhin macht, war er ganz und gar nicht. JÜRGEN BECKELMANN

SPANDAUER VOLKSBLATT — BERLIN — SEITE 15

MITTWOCH, 5. OKTOBER 1977

BERLINER MORGENPOST

SONNABEND, 1. OKTOBER 1977 — SEITE 3

Variationen zum Thema Karl Valentin

Im deutschen Theatergarten wird er allerorten gehegt, gepflegt und begossen. Zwischen Hamburg und München züchten eifrige Theaterleute „ihren Valentin". Ein Beispiel kam nun aus bayerischen Landen auf den Festwochen-Tisch: Das Freie Theater München zeigte nach seinem ersten Valentin-Programm „Firmling & Co" nun im Theatersaal der Hochschule für Künste eine Nonstopshow „Unser Valentin".

Bei allen Variationen zum Thema stellt sich die gleiche Frage immer wieder neu: Ist Valentins Witz zu trennen von seiner Person, ist er neu zu beleben? Der Valentin-Show aus München glückte dieser Beweis nicht.

Dabei hätte man gerade von den Landsleuten des berühmten Münchener Clowns Aufschluß über die Spielbarkeit seiner Texte heute erhofft: Immerhin bringen sie doch den besonderen Zungenschlag für seine grotesken Verwirrspiele mit. Aber sie mögen auch bajuwarisch parlieren wie die Holzhacker aus dem hintersten Bayerischen Wald: Zur Wiederbelebung Valentins nützt das Lokalkolorit des Dialekts nichts.

Die Münchener haben sich von Valentins Wortspielen zu einem üppigen Bühnenzauber inspirieren lassen. Sie griffen in die Schminktöpfe, schwelgen in Perücken und Kostümen und kommen auf Stelzen daher. Sie setzen dem Witz des berühmten Querdenkers so viele komische Nasen auf, daß er gar nicht mehr zu erkennen ist. **Schr.**

Das Freie Theater München zeigte in seinem zweiten Gastspielprogramm in der Hochschule der Künste „Unser Valentin“

Wenn ein falscher Hase echte Sprünge machen will…

Was wären diese Festwochen theatralisch ohne Karl Valentin? Die Renaissance des bajuwarischen Wahlverwandten von Chaplin paßt sich doch so gut ins Thema „Tendenzen der zwanziger Jahre“ ein. Also buchte man Valentiniaden sozusagen pauschal. Leider bedeutet der Zuwachs an Quantität nicht einen Gewinn an Qualität; das war auch nach dem zweiten Gastspiel-Programm des Freien Theaters München zu registrieren.

„Unser Valentin“ heißt die im Theater der Hochschule der Künste abgespulte Nonstopshow. Jedes andere Motto wäre genauso passend gewesen: An Valentin erinnern ihre Possen und Späße soviel wie der Geschmack eines falschen Hasen an einen echten.

Allerorten in den deutschen Theaterlanden suchen Solisten und Ensembles gegenwärtig, „ihren“ Valentin zu entdecken. Aber der vertrackte Querkopf macht es seinen Nachfahren schwer. Die Frage, ob der klassische Clown klassische Clownsliteratur hinterließ, ob seine grotesken und absurden Welt-Verdrehungen von seiner Person zu lösen und neu zu beleben sind, konnte nicht einmal das Gastspiel des Hamburger Schauspielhauses mit seinen „Zwangsvorstellungen“ in diesem Jahr beim Theatertreffen durchweg positiv beantworten. Waren aber bei diesen Valentiniaden von der Alster immerhin Ansätze seines ver-rückten Denk- und Sprachwitzes zu finden, so fehlen sie bei diesem an der Isar unternommenen Wiederbelebungsversuch ganz. Eines immerhin ist damit bewiesen: Das Kunstmittel des Dialekts, dessen sich die Münchener so emsig bedienen, daß zeitweilig ein Übersetzer vonnöten gewesen wäre, ist von allen Hilfsmitteln bei der Bemühung um Valentin sicher das unwichtigste. Sein Irr- und Aberwitz wurzelte nicht im Dialekt, sondern in der Sprache.

Valentin lehrte sein Publikum hinhören; Valentins Kinder verlassen sich auf die Tücke seiner Wortfallen nicht. Sie staffieren seine Szenen, Sketche und Pointen zum mächtigen Mummenschanz aus. Sie übersetzen seine Eulenspiegeleien in äußerliche Theatereffekte. Was er mit spartanischsten Mitteln plausibel machte, erstickt unter dem Wust der Masken, Perücken und Kostüme. Die Groteske wird zur Posse verzerrt, der spindeldürre Clown kommt, so wiederbelebt, daher wie ein Plumpsack.

Auch dann, wenn man Titel und Thema dieser Bemühung vergißt und sie einfach als Jokus versteht, bleibt wenig zu lachen und zu loben. Die Mixtur aus Slapstick und Komödienstadl, aus Jahrmarkts-Budenzauber und Oktober-Wies'n-Rummel erreicht kaum den angepeilten parodistischen Effekt, und die Versuche, das Publikum sehr handfest zum Mitspielen zu animieren, sind eher lächerlich als komisch. Vor Beginn dieser Nonstopshow luden am Saaleingang zwei Kasperlpuppen zu einer Präsentation des „Faust“ ein. Schade: Wer sich nach einer halben Stunde Valentin-Exekution entschloß, doch lieber Goethe im Petit Guignol zu erleben, wartete vergeblich. Hier wie dort also: leere Versprechungen.

GISELA WALDHEIM

DIE WELT - Nr. 228 - Freitag, 30. September 1977

„Firmling & Co." – Das Freie Theater München zeigte das erste Programm seines Gastspiels

Dem Idol mit dem Fuchsschwanz huldigen

Es beginnt damit, daß ein Mann, hautnah am Publikum, ein Stück Holz mit dem Fuchsschwanz traktiert, daß man denken möchte: Gleich sägt er sich die Zehen entzwei. Er pustet auch noch die Späne den Zuschauern unter die Nase und reiht sich alsdann ins Ensemble eines kuriosen Orchesters, wo er seinem Handwerkszeug derart jaulende Töne entlockt, daß die übrigen Musikanten, einer nach dem anderen, das nächstliegende Weite suchen. Nur das mäkelnde Akkordeon zwingt den aufmüpfigen Fuchsschwanz-Mann in die Knie. Vorläufig. Denn gleich schon fallen die Leutchen in den aggressiven Charleston-Schritt (mit Revolvern) geladener Zweisamkeit. Mit Piffpaff zieht das Freie Theater München — „eine der kleinsten und erfolgreichsten deutschen Bühnen" aus der ersten Runde seines Gastspiels zu den Festwochen im Theatersaal der Hochschule der Künste.

Kommen gleich drei kuriose Figuren herein und singen schnatternd eine nicht endende Litanei mit dem wiederkehrenden alpinösen Willkommen: „Grüß Gott, grüß Gott mit hellem Klang, Heil deutschem Lied und Sang." Nicht nur mit deutschem Sang meinen die Leute es gut: ein herr-lich feistes Frauenzimmer himmelt nacheinander im teppichbelegten Parkett einen reisenden Kritiker und einen hohen Beamten aus der Senatsverwaltung Kultur als ihren „Romeo" an.

All solche Heiterei in einem Programm, das Karl Valentin gewidmet ist. Der hätte sich freilich nicht nur bei der ausführlichen Introduktion gewundert. Die „Familiensorgen" beispielsweise werden von wahrhaften Menschenmonstern auf Stelzen ausgetragen. Die Herrschaften staksen pompös einher und werfen sich in groß-artige Positur. Es fällt schwer, sich Valentin persönlich samt seiner Liesl Karlstadt auf solchen Hochhaus-Beinen vorzustellen. Die „Produktion" von George Froscher und Kurt Bildstein wächst sich zu monströsem Getue aus. Sprache (ver-)formt sich zu bajuwarisch getöntem Lautgebilde. Aber der parodistische Elan ist dahin: Die Truppe will eine Mirabelle zur Orange machen — sie benutzt, ja überwindet Valentin, um etwas ganz Neues zu zeigen. Ob dieses neu gewonnene Obst nun auch das wohlschmekkendere ist, kann man bezweifeln.

Die Sache mit dem Firmling, dem der geschenkte Anzug wie angegossen paßte, wächst sich zu einem (tönenden) Stummfilmparodieschen aus. Samt buckligem Kellner und Spaghetti-Schlacht. Am Ende gar steht die effektvoll nebelnde Vision allgemeiner Chaotik.

Kein Zweifel: Wie hier mit Stühlen und Nudeln hantiert wird, wie akrobatisch Mienen und Gliedmaßen aufs äußerste strapaziert sind — das offenbart beachtliche Kunstfertigkeit. Diese Inszenierung siedelt auf ihre makaber witzige Art, in ihrer ganzen karikierenden, fast höhnischen Menschenbetrachtung an theatralisch erquickenden Wiesengründen. Aber mit Valentin hat all dies kaum noch etwas zu tun.

Die teuflischen sprachlichen Wirrgänge voller Mißverständnisse, die schier beängstigende Ausweglosigkeit aus verbalen Labyrinthen — solche doch unentbehrlichen Elemente der hintergründigen Komik Valentins werden gar nicht erst gesucht. Stattdessen werden Überszenen geboten, auf Stelzen und mit Nudeln. Der Valentin-Fan ist bitter enttäuscht — der Liebhaber der akrobatischen Clownerie könnte auf die letzten, bis zur Unverständlichkeit verkümmerten Valentin-Laute ohnehin verzichten. Hier wird einem Idol aus der keineswegs schöpferischen Distanz gehuldigt.

PHG



Mit Kerze und Seifenblasenlimonade: Der Münchener Firmling. Foto: Binder



Der unvergessene, unverfälschte „echte" Karl Valentin. Foto: Ullstein

DER TAGESSPIEGEL

MITTWOCH, 28. SEPTEMBER 1977

Armer Valentin

Festwochengastspiel aus München

Der Hanswurst Karl Valentin, durch das ungeheure Interesse eines wachsenden Publikums gleichsam geadelt, wird nicht bloß als ordinärer Spaßmacher gefeiert, sondern von seinen Liebhabern als tief- und hintergründiger Komiker zelebriert. Neben den vielbesuchten Retrospektiven seiner Filme beweisen das insbesondere die zahlreichen Adaptionen seiner clownesken Sketche. Die ersten beiden von insgesamt vier Aufführungen des Freien Theaters München im Theatersaal der Hochschule der Künste, die den Titel „Firmling & Co." trugen und sich ausdrücklich auf Valentin bezogen, ließen dagegen wenig von ihrem selbsterwählten Paten übrig.

„Die haben den (vor beinahe dreißig Jahren gestorbenen) Valentin tot gemacht", seufzte eine Zuschauerin. Und in der Tat, dem Münchner Original wurde gründlich Gewalt angetan: es wurde verstümmelt, zerhackstückt und verzerrt. Fünf starre weißgeschminkte Figuren, die sich vor Beginn des Abends mit bösem Ernst unters Publikum gemischt hatten, gaben nur Satzfetzen und Gebrabbel von sich, führten biochemische Bewegungen ins Spiel, akrobatische Läufe wie Stelzen und ließen einen beklemmenden Alptraum entstehen.

Gewiß, das Freie Theater München versteht sich als Experimentierbühne, will Erfahrungen aus verschiedenen Bereichen einer Laboratoriumsarbeit improvisatorisch vorstellen. Aber durch solch surrealistische Valentin-Interpretation entstand etwas Neues, vollkommen anderes (wenngleich nicht unbedingt Schlechtes), und die Erwartungshaltung des Publikums wurde tüchtig mißachtet. So konnte es nur bei dem Stück „Der Firmling", wo noch Dialoge und Szenenkomik ansatzweise vorhanden waren, seinem befreienden Lachen dankbar Lauf lassen, denn nur hier blieb noch etwas von der grüblerischen Wortklauberei und der dramatischen Komik des Mannes übrig, über den Tucholsky einst schrieb, er veranstalte einen Höllentanz der Vernunft um beide Pole des Irrsinns. Da aber bei der Aufführung der Münchner mehr Irrsinn als Vernunft vorhanden war, ließen sie überwiegend ratlose und enttäuschte Zuschauer zurück. **may**

Eine repräsentative Ausstellung mit Werken von Fritz Köthe veranstaltet nach Mitteilung der Berliner Galerie Lietzow vom 9. November an die Pariser Galerie Speyer. (dpa)

Fremder am Abend

Valentin als Anti-Star: Festwochen-Gäste aus München

● ALSO, ehrlich gesagt, mein Valentin war das nicht, den das „Freie Theater München" gestern in seinem ersten Festwochen-Gastspiel präsentierte. Die Produktion „Firmling & Co." führte einen sehr fremden und sehr verfremdeten Valentin vor. In einer anderthalbstündigen Manegen-Show wurden die Szenen und Nummern des großen Münchener „Volkssängers" zu bizarren Slapstick-Grotesken verzerrt. Die Radikalität der jungen Truppe offenbarte artistische Qualitäten und eine gewisse optische Sprengkraft. Trotzdem machte sich diese Monster-Demonstration vor allem auf Kosten des Autors interessant. Der Beifall im Theatersaal der Hochschule für Künste klang daher reserviert.

Das „Freie Theater München" hat in letzter Zeit seinen lokalen Ruhm mit überregionalem Ansehen verbinden können. Es betreibt seine kollektive Gruppenarbeit mit wissenschaftlichem Hintergrund und körperlichem Spezialtraining. Besonders seine Auseinandersetzungen mit dem Werk und der Mechanik Karl Valentins haben Furore gemacht.

▶ Nun darf diese reine Männertruppe in München vielleicht auch von anderen Voraussetzungen ausgehen. Valentin ist (immer noch oder wieder) bajuwarischer Allgemeinbesitz. Offensichtlich glauben diese Valentin-Macher, daß man die Kenntnis nicht nur seiner populären Theatererfindungen einfach voraussetzen kann. Soviel jedenfalls dürfte feststehen: Wer seinen Valentin verstehen will, muß seine Texte und Inhalte gleichsam im Kopfe tragen.

Denn diese Münchener nehmen Valentin nicht bei dem, was uns „Nordlichtern" immer noch am wichtigsten ist: beim Wort, beim Anarchismus seiner Sätze, beim Sinn und Unsinn seiner Logik; sie beuten vielmehr allein die Komik seiner szenischen Situationen aus.

Wenn es das Verdienst des auch zum Theatertreffen eingeladenen Valentin-Spektakels des Hamburger Schauspielhauses war, die Übersetzbarkeit des bayerischen Komikers in andere Sprach- und Denkbereiche bewiesen zu haben, dann liefern die Münchener Experimentatoren nun dazu gleichsam das optische Satyrspiel.

In dieser Aufführung wird kein einziger Valentin-Satz hörbar. Seine Worte werden nur gemurmelt, verschluckt und bis zur Unkenntlichkeit wieder ausgespuckt. Die Handlung seiner beiden Kurzstücke „Familiensorgen" und „Der Firmling" läßt sich nur noch erraten.

▶ Das Münchener Kollektiv vertraut also nicht seinem Witz, sondern setzt seinen Aberwitz in Bewegungen und Bilder um. Von der vertrackten Wortwörtlichkeit einer genau nachgezeichneten Realität ist hier theatralisch nicht die Rede. Die Figuren sind von ihrem Autor und auch vom Boden der Wirklichkeit abgelöst. Sie werden überhöht, sie machen sich selbständig.

Durch das melodramatische Familienduell à la Ganghofer staksen sie in unterschiedlicher Größe auf Stelzen; sie vollführen ein Ausdrucks- und Kostümballett, das an das „Bread and Puppet"-Straßentheater erinnert; bayerische Kasperle stellen ihre Verkrüppelungen aus.

In dem Einakter „Der Firmling" machen sie auch die kleinbürgerlich typischen Vater- und Sohn-Vergnügungen in einem Lokal zu einer monströsen Stummfilm-Klamotte, die von einer Spaghetti-Schlacht direkt in die Prophetie eines umnebelten Weltuntergangs mündet.

Sicherlich, Valentin bekommt hier eine andere, aber auch sehr aufgesetzte Dimension. Er wird in eine grelle Ton- und Farbartistik, in den Amoklauf einer überhitzten Phantasie übersetzt.

▶ Man spürt mit der Absicht auch das formale Können der Truppe. Trotzdem überwiegt die Verstimmung. Das Genie Valentins liegt ja in seiner einfachen Konsequenz, in seinem Wissen von der Unzulänglichkeit aller Dinge. In dieser Aufführung wird dagegen die Angestrengtheit zur Methode.

Die Truppe wird auch noch eine zweite und frühere Valentin-Produktion in Berlin zeigen. Morgen und übermorgen kann man die Nonstop-Revue „Unser Valentin" besichtigen. Wobei die Münchener Betonung wohl auf „unser" liegt.

HEINZ RITTER

Der Abend
MIT MOTORSEITE
Berlin, 32. Jahr · Nr. 225 · Dienstag, 27. September 1977 40 Pf A 1014 A



HOCH HINAUS: *Valentin gegen den traditionellen Strich spielte das „Freie Theater München" gestern abend in der Hochschule der Künste. So kam Firmling & Co" auf Stelzen daher.* Foto: Binder



München hatte Valentin im Gepäck

Festwochen-Gastspiel von der Isar: Das Freie Theater München zeigte seine Inszenierung von Karl Valentins „Firmling & Co." im Theatersaal der Hochschule der Künste. Unser Foto zeigt eine Szene mit Kurt Bildstein, Benno Ifland, Colin Gilder und Werner Eckl (von links). Die Aufführung, die einen unbekannten Valentin präsentierte, wurde reserviert aufgenommen. Foto: Binder

OBERBAYERISCHES VOLKSBLATT
ROSENHEIMER ANZEIGER vereinigt mit ROSENHEIMER TAGBLATT
Einzelpreis 60 Pf.
Montag, 1. August 1977
Nummer 174 ● 123. Jahrgang

Mittelalterliches Straßentheater 1977

Beifall und betretene Gesichter beim Wasserburger Spektakel des Freien Theaters München

„Hereinspaziert, meine Herrschaften, kommen Sie herbei, sehen Sie, erleben Sie das Straßenspektakel am Platz hinter der Frauenkirche zu Wasserburg. Das Freie Theater München kommt auf Stelzen, mit Clownereien und dramatischen Geschichten, mit Musik und Tanz, mit turbulenten Spielszenen und mittelalterlichem Jahrmarktspiel. Erleben Sie drei Monster auf Abenteuer, das Spiel um den Wilderer Sepp und die Geschichte von Bischof Tetzels Ablaß-AG."

So könnte man, marktschreierisch wie das mittelalterliche Straßentheater war, dem das Freie Theater München in vielerlei Hinsicht nacheifert, die vier Spielszenen, die im Rahmen der Wasserburger Kulturszene am Freitag und am Samstag abend angeboten wurden, ankündigen und gleichzeitig einen Überblick über die Vielfalt des Gebotenen geben.

Einheitliche Züge bei den Szenen zu suchen erschien auf den ersten Blick am Freitag abend schwer; erst am Samstag schließlich tat sich dem Betrachter das Geheimnis des Erfolgs dieser Theatertruppe auf.

Mit Trommeln und Trompeten, mit weißgetünchten Gesichtern und Mädchen, die in schwarzen Männerschuhen Männerrollen spielen, lebt beim FTM die Freude am Spiel, an der Ungezwungenheit der Ausdrucksformen auf. Auf dem Platz hinter der Wasserburger Frauenkirche schien das Mittelalter wieder zu erstehen. Improvisation und einstudierte Sequenzen ergaben eine Theatercollage, in der Elemente aus Becketts „Warten auf Godot" ebenso zu finden waren wie aus dem Jerry-Lewis-Film „Der Kleptomane". Klischeeszenen aus dem Heimatfilm verbanden sich mit einfachen Clownereien und artistischen Tänzen auf Stelzen zu einer, zumindest vergnüglichen Stunde für die, die gekommen waren, um das Theater zu sehen, aber auch für die, die zufällig vorbeikamen und Zeugen eines Straßenspektakels wurden.

Ein sechseinhalbminütiger Trommelwirbel kündete am Freitag die erste Spielszene an: Nachdem sich der Trommler schließlich zum dritten Mal müde und gelangweilt nach den Hauptdarstellern umgesehen hatte, führte schließlich der Dompteur am langen Strick seine zwei Dresurobjekte auf den Platz. Die „wilden Bestien" aus dem Bayerischen Wald reizten zum Lachen, die mittelalterliche Jahrmarktatmosphäre war schon geschaffen.

Das Publikum verwandelte sich innerhalb kurzer Zeit in Schauspieler. Es waren nicht mehr Wasserburger Bürger aus dem Jahr 1977, sondern Marktbesucher des 16. Jahrhunderts, sie schlüpften in ihre Rollen und beklatschten so „artistische Glanzleistungen", die nach modernen Maßstäben gar keine waren. Die Zuschauer, die damit am wenigsten zurechtkamen, waren die Kinder — sie durchschauten das Spiel. Durch perfekte Zirkusszenen aus dem Fernsehen verwöhnt, ließen sie sich am wenigsten zum Mitspielen motivieren.

Der wacklige Handstand, den der mittelalterliche Urviechdompteur zeigte, wurde vom Publikum als zirzensische Glanzleistung gewürdigt.

Das Soektakel nahm seinen Lauf. Was aber wäre der mittelalterliche Jahrmarkt, ohne den Feuerschlucker. Erst dieser indische Derwisch machte die Szenerie perfekt.

Noch war der Zuschauer im mittelalterlichen Jahrmarktsbann gefangen, da wandelte sich die Szene: ein „Gewitter" zieht auf und der Zuschauer wird zum Zeugen der hochdramatischen Jagdszene „Der Förster".

Eine Mutter, durch das schwarze Gewand als Witwe gekennzeichnet, wartet auf ihren Sohn, der „in der Wand ist beim Wildern". Aber diesmal bringt er kein Reh, keinen Gamsbock mit, diesmal trägt ihr schwachsinniger Bub den Oberförster auf den Schultern heim. Die einfachen Mittel des Freien Theaters, die auch für den zufällig vorbeikommenden Zuschauer, der kein Theaterexperte ist, durchschaubar sind, lassen sich an diesem Stück wohl am besten darstellen. Eine Kiste und ein Fahrrad sind die einzigen Requisiten. Die Kiste dient dabei zuerst der ängstlichen Mutter, um sich

vor dem Gewitter zu verstecken, dann aber auch als Versteck für die Leiche des Oberförsters.

Allein an der Figur des Polizisten ließe sich darlegen, wie hier die Heimatfilmromanze karikiert wird: Ene lauernde Amtsmiene, ein unbeholfen klingendes Hochdeutsch, das er immer dann spricht, wenn er einen amtlichen Satz von sich gibt, und der spitze Schnurrbart zeigen, daß hier einer ist, der es im Dorf zu etwas gebracht hat.

Auch die Art, wie die Mutter, gespielt von dem Engländer Collin Gilden, der bis auf leichte Schwierigkeiten mit der bayerischen Sprache auch als Raubtierdompteur und als Ablaßkassier beeindruckte, das Verbrechen sieht, könnte aus einem billigen Klischeefilm stammen: Sie entsetzt nicht der Gedanke an das Verbrechen, das ihr Bub begangen hat, sondern sie fürchtet sich vor den Folgen. Sie will keine Polizei im Haus und hat Angst vor dem Gerede der Leute. Der armselige Ortsgendarm wird schließlich bei seinen Recherchen von der Mutter überlistet und beinahe noch zum unfreiwilligen Hochzeiter.

Vielleicht sollte man schon an dieser Stelle auf den Mut hinweisen, den der Arbeitskreis 68 bewies, als er diese Truppe nach Wasserburg holte. Die gegenseitigen Vergewaltigungsszenen, hinter der Kiste pantomimisch dargestellt, hatten während der Münchener Kulturwoche ebenso wie das in Wasserburg am Samstag gezeigte Stück „Tetzels Ablaß" für Ärger mit dem Münchener Stadtoberhaupt wie mit verschiedenen Zuschauern gesorgt. In Wasserburg „blieb's" weitgehend ruhig.

Das Samstagabendspektakel wurde schließlich zum theatralischen Wechselbad: Beeindruckende artistische Leistungen und Amüsement boten die unter dem Titel „Improvisation 1" zusammengefaßten Musik- und Gesangsnummern während das mittelalterliche Jahrmarktspiel „Tetzels Ablaß", vor der Frauenkirche gespielt, ins Mittelalter zurückführte, damit aber auch die Vielschichtigkeit des ganzen Programms darlegte. Probleme wurden nicht wie in den bekannteren Formen des „politischen Theaters" oder „Agit-Prop-Straßentheaters" ausdiskutiert, ein Anreißen, ein kleiner Denkanstoß, vielleicht ein bißchen Verwirrung bei manchem der Zuschauer, um mehr geht es den Akteuren und Spielleiter George Froscher nicht, wenn sie auf die Straße gehen.

Klamauk und Gelächter wechselten am Samstag abend schließlich mit betretenen Gesichtern. Heiter und fröhlich spielten die Akteure ihre Improvisationsfolge mit artistischen Stelzentänzen quer über den Platz, bitter und böse wurde dann das Spiel um den Ablaß.

Ein Bischof aus Pappmaché mit einem riesigen Weihrauchkübel, getragen von zwei Schauspielern, grüßte huldvoll das versammelte Publikum, bis die Tetzelsche Ablaß AG auf den Plan trat. Ins Mittelalter zurückversetzt glaubte sich der Zuschauer in dieser düsteren Rückschau spätestens jetzt. Die Katholiken unter den Zuschauern reagierten zum Teil sogar mit entsetzten Bemerkungen auf das Angebot, sich von der feinen Sodomie mit zwölf Gulden, von der groben Sodomie mit fünfzehn Gulden loszukaufen.

Ein mittelalterlicher Jahrmarkt schien inmitten der Wasserburger Altstadt zu leben. Schon fühlte sich der Zuschauer zur ewigen Hölle verdammt ob seiner Sünden, doch es gab Errettung: „der Papst braucht ja Geld für seine Armeen und so kann ein jeder, vorausgesetzt, er hat die Gulden dazu, sündigen, was und wie er will".

In dieser Spielsequenz, die wie oben schon erwähnt in München und in Regensburg zu Schwierigkeiten mit den Stadtoberen führte, lebten die Akteure auf. Hier wurde das Mittelalter mehr als nachempfunden, es schien für kurze Zeit im Rahmen der alten Häuser auf dem Platz hinter der Kirche aufzuleben.

Eine Schauspielerin sei zum Schluß vielleicht noch hervorgehoben: Inmitten der plakativen Spielweise, die gespickt war mit kräftigsten Mitteln schauspielerischen Ausdrucks, brachte es Johanna Bittenbrink als Maria in „Tetzels Ablaß" fertig, auch nur mit kleinen Regungen im Gesicht, die Stimmungslage der auf dem Jahrmarkt vorgezeigten Muttergottes glaubhaft zu machen. *Hans Demmel*



Mittelalterliche Jahrmarktatmosphäre schuf das Freie Theater München in der Wasserburger Altstadt bei seinem Spektakel, in das auch die Zuschauer einbezogen wurden. Foto: Heck

10. Jahrg. / Nr. 29 Donnerstag, 21. Juli 1977 Einzelpreis 80 Pf. R 5822 C

R.

die Woche

Die regionale Wochenzeitung – unabhängig – kritisch – mutig

Weg vom Rummel – mehr Behaglichkeit

An seinem großen Erfolg drohte das Bürgerfest 1977 kaputt zu gehen. Da war vor allem am Samstag nicht mehr viel übrig von der gemütlichen Stimmung der beiden vorangegangenen Feste. Dultatmosphäre schlich sich ein; Konsum statt Kultur, Massenbetrieb. Natürlich gab es wieder die vielen liebgewordenen Aktionen von Einzelgängern, das Überangebot von musischen Genüssen, das profi- und amateurhafte Straßentheater. Doch schade, daß man das meiste gar nicht mitbekommen konnte, weil die Menschenmassen wie ein immerwährender Strom fast alles blockierten. Die rührigen Organisatoren werden sich für das nächste Mal etwas einfallen lassen müssen, damit das Bürgerfest so bleibt, wie es die Regensburger lieben.

Es gibt Bilder und Eindrücke vom jüngsten Bürgerfest, die unvergeßlich bleiben: die Stelzengänger vom Freien Theater München zum Beispiel, die über den Köpfen der Menschenmassen vom Kohlenmarkt zum Theaterhof stolzierten. Weißgeschminkte Gesichter hoch über dem unüberschaubaren Bürgerfestvolk. Die weit geöffneten idyllischen Hinterhöfe — sonst als Autoabstellplätze mißbraucht — strömten Musik aus, Kammermusik, Blasmusik, Tanzmusik, Jazz, Chorgesang.

Freitag, 24. Juni 1977
LN



Clowns und Wilderer am Weißenburger Platz

Straßentheater während der Stadtteilwochen: Am Weißenburger Platz trat George Froschers Freies Theater München mit vier Szenen aus seinem Straßen-Programm auf.

Haidhausen ist ein idealer Stadtteil für Straßentheater: Die Wohnhäuser werden noch kaum als Bürogebäude mißbraucht, sondern sind wirklich von Menschen bewohnt. Publikum ist also vorhanden.

Die FTM-Truppe (acht Mitglieder zu Fuß und auf Stelzen) zog von ihrem Theater in der Wörthstraße geschminkt und kostümiert durch die Straßen zum Weißenburger Platz. Ein Stelzen-Mann verkündete per Megaphon ungeahnte Attraktionen — und schon nach den ersten paar Metern fühlten sich die Haidhausener angesprochen, gingen mit. Nach meiner Schätzung dürften an der einen Stunde Spieldauer auf dem Platz zwischen zweihundert und zweihundertfünfzig Zuschauer teilgenommen haben, und zwar Dauerzuschauer.

Das Programm des FTM: eine Clownsnummer, bayerische Lieder und ein Wildererstück. Was dabei vor allem schon sympathisch war: Das Ensemble hat sich nicht von der arroganten Vorstellung verführen lassen, daß Kunst, die zum Zuschauer kommt, ihn also überhaupt erst gewinnen muß, von vornherein „einfach", zynisch anschmeißerisch sein muß.

Was die Leute hier festhielt, das war sinnliches Theater, das mit hochkünstlerischen Mitteln arbeitete und dadurch eben fesselte.

Nach skeptischem Beschnuppern siegte bei den Zuschauern die Neugier: Kleine Kinder seufzten aufgeregt und ganz versunken, wenn sich die Stelzen-Männer wild verrenkten; Achtzehn-, Neunzehnjährige, den Motorradhelm unterm Arm, waren fasziniert von dem Seiltänzer, der seine Nummer auf einem zentimeterdicken Tau auf dem Asphalt präsentierte, alte Haidhausenerinnen bogen sich vor Lachen, als zwei FTM-Schauspielerinnen bayerische G'stanzeln komisch verzerrt in die Runde stammelten. Und am Rande gab es noch ein paar amerikanische Touristen, die offensichtlich überhaupt nichts mehr verstanden, aber fröhlich lachten nach dem Motto: Die spinnen, die Bayern.

Gesponnen haben sie nun wirklich nicht. Sie waren nur eine Stunde lang ganz locker, hatten Spaß, ließen sich öffnen durch Kunst — das nützlichste Ergebnis, das George Froschers Truppe erzielen konnte.

(Nächster Straßen-Termin des FTM: 6. Juli am Elisbethplatz.)

EVA WIEDEN



HAUSHOCH UNTER BÄUMEN: Kurt Bildstein als Riese auf Stelzen. Foto: Sternberg

Diese Monster machen mehr als gute Witze

George Froschers FTM auf Publikumsfang

Auf hohen, immer höheren Stelzen staksen die Leute von George Froschers FTM derzeit mit drei ausgeklügelten Sketchen durch die Münchner Stadtviertel-Kultur-Szenerie. Nächste Aufführungen: Am 12., 13., 14. und 15. Juli in der Fußgängerzone, Beginn nach Ankündigung.

Monsters und Clowns, pantomimische Absurditäten und Lachstücke mit doppeltem Boden, das ist der Spielstoff des *Freien Theaters München* (Sitz: Wörthstraße).

Die Stelzen, auf die die Spieler in den letzten Produktionen stiegen, sind für die Straßen-Stücke buchstäblich haushoch und bis in die Bäume gewachsen. Das ist mehr als ein toller Witz, der Kindern Spaß macht, vielleicht an Faschingsumzüge aus guter alter Zeit erinnert.

Auf exemplarische Weise führt das FTM vor, wie man die Straße durch Spiel erobert, über Krach und Verkehr „hinauswächst", in stummem, gravitätischem Umzug den Spielraum, die Aufmerksamkeit der Passanten erobert. Erst dann folgt eine zärtlich verrückte Clownsszene: Blecherne Trompeten und ein bäriges Horn führen einen Dialog, in dem von scheuer Werbung bis zum tückischen Streit alles drin ist.

Die teutonische „Ablaß"-Groteske zum Schluß ist ein richtiges Marktschreier-Spiel. Sublim und tiefsinnig parodiert die Gruppe ihre eigene Publikumsfängerei aus gegebenem Anlaß.

Artistische Theaterarbeit, der man ansieht, daß sie nicht ohne Mühsal entstand, wird in köstlich leichter Endform dem unbekannten Straßengänger vorgeführt. Ein fabelhaftes Beispiel, wie Kunstmacher ihre eigene Schwelle überschreiten, hin zu den Leuten gehen, die nicht zu ihnen kommen. sei

August 1972

THEATER HEUTE

Schwarze Prozession: Das Straßentheater des FTM in München

Das ist keine verlogen-verlegene Feuilleton-Schwärmerei: Was sich George Froscher mit seinen FTM-Leuten für einen ersten Versuch mit dem Straßentheater ausgedacht hat, hat wirklich was vom Wahnwitz der Schwarzen Romantik, ist eine verwegene Mischung aus E. T. A. Hoffmann, Lady Shelley und Peter Cushing. Und nun war das erst der Anfang, eine erste Kostprobe von einem für das nächste Jahr geplanten Straßenspektakel, das umfänglicher, größer angelegt sein soll als dieses! Das darf man mit Spannung erwarten.

Ort des theatralischen Wahnsinns in diesem Jahr: ein Marktplatz in München-Schwabing: Ein schwarzes Transparent kündet von den Veranstaltern («Freies Theater München» steht in weißen Großbuchstaben drauf zu lesen), die aber, während sich schon eine Menge von Leuten versammelt, noch nirgends zu sehen sind. Dann der große Auftritt, der wild verwegene Einzug der Akteure: Von dumpfem Getrommel begleitet staken sie auf riesigen Stelzen, mit bleich geschminkten Gesichtern und wehenden Fahnen um den Platz herum und durch die umliegenden Straßen. Eine schwarze Prozession ist das, ein Alptraumbild mitten im spätnachmittaglichen Getriebe der Stadt.

Was dann an zwei aufeinanderfolgenden Abenden passierte, spielte mit den verschiedenen Möglichkeiten eines Passantentheaters. So lockte man etwa Zuschauer an mit der Seligkeit eines vergangenen Jahrmarktzaubers: Schausteller träumen davon, Artisten zu sein. Man sieht: das gespielte Risiko eines Balance-Aktes auf einem am Boden liegenden Seil, man vernimmt die Bitte um Applaus für den Feuerschlucker, der mehrere Nummern hindurch damit befaßt ist, die Gefährlichkeit seiner Unternehmungen zu suggerieren. Doch Froschers Theaterbilder sind immer auch ein Stück Publikumsbeschimpfung lassen das Publikum nie aus dem Spiel, riskieren An-Spielungen, die metaphorisch bleiben oder unmittelbar körperlich werden können. So gibt es in Froschers Jahrmarktszauber eine Dressurnummer zu sehen (ein Pozzo-Lucky-Stückchen wie von Beckett selbst) mit dressierten Menschen wie dressierten Affen. «Sie sind schon völlig zahm», sagt der Dompteur, «noch drei Jahre, dann ist alles okay» (und blinzelt unzweideutig in Richtung Publikum).

Auch mit Improvisationen hat Froscher an diesen Abenden experimentiert: Improvisationen auf Stelzen mit Musikinstrumenten; Gleichgewichtsspiele hoch über den Köpfen der Zuschauer. Da blasen ein paar Überlebensgroße mit ihren Instrumenten gegeneinander an und versuchen, sich in gleichen Schritt und Tritt zu zwingen. Das sind Figuren mit einem starken Harmoniebedürfnis, gebeutelt von immer wieder gräßlich mißtönenden Störungen. Unterwandert werden diese Riesen gewissermaßen auch: Zwischen den Langen treten ganz unverhofft drei Zwerge auf, die sich mit frechen Reden an das Publikum wenden: «Max Fotz von Dresden» lautet ihr gezischelter Protest zwischen den Stelzenbeinen der Stelzenfiguren hindurch. Dann trippeln sie wieder davon, kommen aber zurück, trippeln wieder weg und erscheinen aufs Neue. Ein seltsam unberechenbarer, ein grotesker Freak-Zirkus sind diese Improvisationen. Froschers oft sarkastischer Blick auf Menschen hat sich auch bei seinem Straßentheater wiederholt (und wiederum schrecklich schöne und überaus komische Bilder entstehen lassen).

Neben einer längeren Szene aus einem früheren Programm, die «Der Ablass — ein mittelalterliches Jahrmarktsspiel» betitelt ist (und in der eine Riesenpuppe, eine Klerus-Figur, samt Weihraucheimer auftritt) gab es ein neu erfundenes «Stück aus dem alten Volkstheater» zu sehen, das «Der Förster» heißt. In diesem kleinen Schwank weiß der Sepp nicht, ob er oder der Blitz den Oberförster getroffen hat, weshalb er den (bloß scheintoten) Mann in einer Kiste zu verstauen sucht. Das FTM erzählt diese Geschichte in seiner grotesk übertreibenden Körpersprache, während ein radelnder Polizist samt Pickelhaube hupend die Zuschauer umkreist. Das Straßentheater des FTM war ein ganz großes Straßentheater-Vergnügen!

Helmut Schödel

Straßentheater in München: die Akteure, Mitglieder von George Froschers Freiem Theater, ziehen ein — auf riesigen Stelzen, mit bleichgeschminkten Gesichtern und wehenden Fahnen, begleitet von dumpfem Getrommel. — Foto Sternberg



ORGANE CENTRAL DU PARTI COMMUNISTE FRANÇAIS

l'humanité

5 HEURES DU MATIN — SAMEDI 2 JUILLET 1977 —

Un pied géant et de nez

« Firmling and Co », de Karl Valentin, par le Freies Theater de Munich. Brecht disait de son maître Karl Valentin qu'il était une plaisanterie vivante. « Une plaisanterie, ajoutait-il, tout à fait compliquée, avec laquelle on ne plaisante pas. » Le comique de Valentin est toujours à côté de quelque chose : des mots et des situations qu'il serre de trop près pour qu'on y voie clair, de la logique et du bon sens, bref, de ses pompes comme on dit maintenant. Cet à côté en forme de proximité piégée instaure une distance infranchissable et dérisoire, ambiguë, comme une vision de myope. Nous ne sommes ni dans l'absurde ni dans le non-sens, mais plutôt dans un trop-plein de sens parfaitement flou, inutile, inopérant. Et explosif.

Les cinq garçons du Freies Theater de Munich conservent dans l'invention grotesque et l'excès burlesque un quant-à-soi admirable et farouche (1). A côté du spectacle, à côté du spectateur, ils laissent planer l'ombre d'un danger, vol de salades ou chute d'équilibriste. Mais le porte-à-faux n'est qu'illusion, suprême ruse d'un travail d'ajustage minutieux du geste et de la voix.

Il n'est pas nécessaire d'entendre l'allemand (d'ailleurs les rires couvrent le dialogue et l'on entend mal avec des crampes d'estomac) pour apprécier la mise en boîte du romantisme dans un duo entre un jeune homme en frac usagé et une blonde jeune fille à moustaches noires relevées à la prussienne. Ou la parodie du drame expressionniste, avec son emphase obligée, dans une petite scène de famille où les acteurs prennent de la hauteur... sur des échasses.

Morceau de choix, le fameux sketch du « premier communiant » se termine dans un délire anthropophage où les spaghetti remplacent la tarte à la crème : c'est qu'il n'y a ni sucre glace ni eau de rose dans ce burlesque-là, plutôt inquiétant, qui met en scène les petits bourgeois bavarois déclassés de 1934.

Karl Valentin avait imaginé une solution à la crise du théâtre : « Le Théâtre obligatoire universel » (2). Le T.O.U. devrait être mis en vigueur à l'occasion de « Firmling and Co ».

JACQUES POULET.

(1) Théâtre d'Orsay, dernière aujourd'hui à 16 h et 20 h 30.

(2) Karl Valentin, *Cabaret satirique*, un excitant volume édité par Pierre-Jean Oswald, 1976, 234 pages, 30 F.

Das „Freie Theater" in München ist eine der kleinsten deutschen Bühnen - und eine der erfolgreichsten. Seine Aufführungen sind: Reisen nach Monsterland

Theater-Piraten

Wie lebt und überlebt eine freie Gruppe?

Von Helmut Schödel



Verzerren, Erhöhen, Verformen: „Valentin & Co" im „Freien Theater" Aufnahme: Oda Sternberg

Sonst werden im Theater fast immer fertige Geschichten erzählt. Die Texte sind bekannt, die Rollen verteilt, die Ergebnisse kalkuliert, die Bankrotteure in der Mehrheit. Prämiert wird, wer in dieser Art von Theater eine andere Seite einer bekannten Geschichte erzählt, eine aufregende Konzeption für eine Interpretation erfindet. Dies ist die herrschende Stadttheatervernunft, jenseits derer geheimnisvollere Projekte existieren, es Abenteurer gibt im Theater, Verrückte, Gurus, Propheten — Theaterpiraten, die Theaterforscher sind. Der Tag der Premiere (der Tag, an dem im Stadttheater ein Theaterprojekt geboren wird und stirbt) gilt ihnen weniger als die Dauer, die Fortsetzung eines Projekts. Alternative Theatermacher wünschen sich ihr Theater als Labor. Darin entwickeln sie alles selbst: die Geschichte, den Text, das Stück, eine Aufführung. Da wird nichts mehr delegiert, ist keiner mehr privilegiert: Autor und Regisseur sind fristlos gekündigt.

Wohl auch deshalb hat George Froscher sein Münchner Theaterexperiment „Freies Theater München" (kurz: FTM) genannt, weil er sich freigemacht hat von den traditionellen Autoritäten des Theaters. Fern von der Münchner Theaterszene (der Maximilianstraße mit den subventionierten staatlichen und städtischen Bühnen und den Schwabinger Kleintheatern) hat sich Froscher mit seiner Gruppe — einem harten Kern von fünf Leuten und weiteren fünf auf Probe — in Münchner Stadtteil Haidhausen ein früheres Kohslager in ein Theater umgebaut. Ein Schild an einer Toreinfahrt weist auf den Eingang hin und zeigt den Weg zu Froschers Bühne über einen Hinterhof. Klein und improvisiert ist dort alles, eingeengt und belastet durch schlimmstmögliche Arbeitsbedingungen. Die FTM-Gruppe muß sich auf eine Spielfläche von 71 Quadratmetern (samt der selbst montierten Zuschauertribünen mit gut 50 Plätzen) beschränken, auf einen kleinen Vorraum, ein noch kleineres Büro und eine Garderobe von ganzen neun Quadratmetern für fünf Akteure. In diesen Räumen wird viermal pro Woche gespielt, sechsmal geprobt und trainiert, werden Requisiten gebastelt und aufgehoben, hält die Gruppe Workshops ab. Ein anstrengender Versuch ist das, professionelle Theaterarbeit unter provisorischen Bedingungen möglich zu machen.

Was sonst im Theater noch immer mit dem Kopf beginnt, mit Lesen und mit Theorie, fängt hier mit dem Körper an, mit dem Training von Bewegungsabläufen: Sprünge, Gleichgewichtsübungen, überschnelle Gänge, das isolierte Bewegen einzelner Körperteile. Eine Probe im FTM beginnt mit gymnastischen Übungen (Teil eins der Probe), aus denen sich aber gleich schreckliche und lustige Bilder entwickeln: Schauspieler, die zucken und durch den Raum staken, als habe sie ein Science-fiction-Autor für seine Vision eines Überfalls aus der Galaxis erfunden. Dies Probenspektakel wirkt, je länger es dauert, desto heikler, magischer, besitzt etwas von einem Geheimnis, vor dem sich kritische Vernunft gewöhnlich fürchtet. So liegen auch für mich diese Übungen für Schauspieler zunächst im Nebel von Vorbehalten: Ist das nur ein bayerischer Grotowski — dies Zischen, Brummen, Schreien, Lachen, dieses Comic-Inferno entgleisender Bewegungen, diese Urlaute? Sind das mehr als nur Grimassen und schlechte Pantomimen?

Die zehn Schauspieler der FTM-Gruppe versuchen, sich in extreme emotionale Zustände zu begeben: gliederschüttelnden Ärger, hüpfende Freude, geifernde Geilheit. Das ist nun keine Gymnastik mehr, eher: Exerzitien, Konzentrations- und Kommunikationsübungen. Je zwei Froscher selbst greift nur selten und dann sehr behutsam in den Ablauf ein, äußert Bedenken oder stellt zur Diskussion. Die Texte, die während des Spiels entstehen, werden auf Tonband mitgeschnitten und erst später, wenn der Ablauf der Geschichte gefunden ist, fixiert. So entstehen zuerst sehr motorische, phonstarke Szenen, ein Spiel mit lauter Commedia-dell'arte-Effekten. Ein Element des Körpertrainings, das isolierte Bewegen einzelner Körperteile, wird jetzt gebraucht. Dem Oberförster, der elastisch ist wie eine Gummipuppe, baumelt ein Arm, schnellt ein Bein aus der Kiste, als sei es auf eine Stahlfeder gespannt. Die artistischen Fähigkeiten der Gruppe werden zur Typisierung von Figuren benutzt. Die FTM-Gruppe versucht, eine Geschichte zu erfinden und eine Form, in der sie erzählt werden kann.

Das FTM hat schon einmal ein Stück selbst Brecht nach Froscher, ein Beckett wie von Richard Lester, ein Valentin-Ritual. In diesen Produktionen war nie gleich viel über den Autor zu erfahren wie über das FTM: dessen sich ständig erweiternde Fähigkeiten, Theater zu spielen.

Geschichten von Freaks und Monstern: In „Valentin & Co" — nach „Unser Valentin" ein zweiter Versuch über Valentins Texte — waren die Riesen und die Zwerge, die fetten Gnome und die schrillen Hexen mehr als nur ein formaler Gag. Zum erstenmal hat die FTM-Gruppe gewagt, ihre rituellen Theatermittel ganz ernst zu nehmen, nicht immer gleich in Publikumserheiterungen auszuweichen, so, als sei man in Gefahr, langweilig zu werden. In Valentins „Familiensorgen", einem halbabsurden Minidrama (1943 geschrieben), in dem sich vier Menschen in ständig wechselnden Konstellationen gegenseitig bedrohen, ohne einen Grund zu nennen, haben die ters entdecken, die FTM-Spezifika, die sich immer wiederholen — das Verzerren, Erhöhen, Verformen von Figuren: die Überdimensionierung und das Monströse; der artistische Umgang mit dem Körper und mit Gegenständen: eine Neigung zum Aktionstheater; eine Sprache, die sich gegen den natürlichen Rhythmus sträubt und nach ungewöhnlichen Ausdrucksformen sucht: ein stark expressives Sprechen; das Einbeziehen des Zuschauers, der nie in Ruhe gelassen wird, in die Aufführung: ein offenes, ein aggressives Theater. Über solche Verfremdungen will das FTM dem Zuschauer ein Auge öffnen für das Ungewöhnliche, das sogenannte Anomale. Jeder Besuch im FTM ist gleichzeitig eine Lektion in Toleranz, die bis zum Ende einer jeden Vorstellung dauert. Ich habe im FTM noch nie eine Applausordnung gesehen. Das Spiel geht immer irgendwie weiter oder bleibt plötzlich stehen.

Kunst. Er ist kein Theatermann, der sein Leben erzählt wie ein Stationendrama. Das ist ein Leben wie aus einem Bildungsroman, in dem die Bewegung und die Reise zusammengehören mit der Entwicklung und der Erfahrung. Froscher hat eine Schauspielschule besucht und auch selbst einmal ein Schauspielstudio geleitet; er war Ballettmeister im Stadttheater und hat Tanzunterricht gegeben: er ging nach Amerika und hat mit Off-Off-Theatern gearbeitet, in Musicals als Chorus-Boy agiert, Schaufenster dekoriert, Bücher verkauft, die Anfänge des Living Theatre in New York erlebt; er war ein Jahr bei Planchon, hat sich als Bühnenbildner ausprobiert und war bei den Anfängen des Tübinger Zimmertheaters dabei. Auf seiner Theater-Odyssee war Froscher eines klar geworden: ein Theater ohne Theaterpädagogik macht keinen Sinn. So entwickelten sich denn aus Froschers Schauspielstudio 1970 die Anfänge des FTM. Erfahrungen hatte er jede Menge einzubringen. Unmittelbare Vorbilder, sagt er, gäbe es keine. Dennoch ist wohl ein ganzes Konglomerat von Eindrücken zum FTM-Stil verarbeitet worden. Das reicht von den LaMama-Truppen über Grotowski bis zum Bread-and-Puppet, der Mnouchkine und Eugenio Barba.

Begonnen hat das FTM mit einer (bereits sehr eigenwilligen) Collage der „Soldaten" von Lenz im Schwabinger Fäustlegarten, einer bayerischen Bierwirtschaft. Danach die erste feste Unterkunft war ein Zimmer in der Münzstraße, in Hofbräuhaus-Nähe.

Von der „Feierlichkeit" dieses Theaters und von „Turnerschweiß" war damals in der Presse noch die Rede. Doch sehr bald wurden die Aufführungen verglichen mit denen der großen Nachbarn: Siegesmeldungen für das FTM im Vergleichskampf mit den großen Bühnen. Nur Friedrich Luft ließ nicht ab zu wettern. „Schafft die Natren fort!" dröhnte er noch 1973, als die Gruppe in Berlin gastierte, in der „Welt". Aber das blieb ohnmächtige Rhetorik. 1973, nach dem Umzug in das Haidhausener Hinterhoftheater, hatten sich die Leute gefunden, die künftig die Entwicklung des FTM bestimmen konnten: Kurt Bildstein, Benno Ifland, Colin Gilder.

Kurt Bildstein ist der provokanteste, grellste, rücksichtsloseste Schauspieler der Gruppe. Er hat sich am tiefsten hineingewagt in das Monsterland des FTM. Colin Gilder ist der Athlet bei Froscher, ein perfektionsbesessener Artist. Benno Ifland spielt sich mutig zwischen die Fronten, wagt sich am weitesten weg vom FTM, entwickelt eine große Sensibilität für Sprache und riskiert einen Blick nach innen. In diesem Chaos der Eindrücke und Interessen liegt das Arbeitsrezept Froschers. Das Chaos als Methode?

Was jetzt nötig wäre, wenn es weitergehen soll: mehr Geld, mehr Raum, die finanzielle Absicherung des Projekts durch die Kulturverwalter. Nur so könnte das FTM weiterhin kontinuierliche Theaterarbeit leisten, würde es nicht gezwungen, auf der Stelle zu treten. Denn die Möglichkeiten des Haidhausener Quartiers sind ausgeschöpft. Das FTM wirkt dort wie ein Riese in Liliput, wie ein Theater in der Zwangsjacke. Für eine neue Entwicklung ist die ökonomische Basis zu schwach. Garantierte Festgehälter können im FTM noch immer nicht versprochen werden: Die Kasseneinnahmen werden aufgeteilt auf die Akteure und die Unkosten des Theaters. Da ist man zu Nebenverdiensten gezwungen. Dies zusätzliche Geld schafft die Gruppe durch Workshops an, die sie für Schauspieler anbietet und (im Rahmen des Theaterprogramms der Volkshochschule) für jeden, der sich interessiert. Da gibt es Kurse in Akrobatik, ein Kommunikations- und Sensitivity-Training. Doch was hier an Ar-

Das «Freie Theater» begeistert seine Zürcher Zuschauer:

Eine Theater-Erfrischung

Schwarzer Humor, Slapstick-Komödie, ein Hauch von Jahrmarkt – Stichworte für einen Theaterabend, wie man ihn selten erlebt. Dargeboten vom Männerkollektiv «Freies Theater».

Mit einer musikalischen Clownnummer – keiner gönnt dem andern einen Ton – stimmt das Ensemble den Zuschauer auf das zum Fürchten komische Spektakel ein. Nächste Nummer: ein bayrisch-tümelndes Alpensängerquartett, Wartburgwaller in wallenden Gewändern. «Heil deutsches Lied und Sang» karikiert Naturschwärmerei mit dem genialisch bösen Witz von Karl Valentin.

Die Körpersprache dieser Monstren mit ihren ausgestopften Gliedern – Frauen werden von Männern mit Schnurrbart und Kastratenstimme dargestellt – dominiert das Wort.

Unvergleichlich der Familienkrach: Auf riesigen Stelzen stolzieren Mutter, Tochter und Sohn vor dem normalwüchsigen Vater. Da wird die Körpergrösse zum Ausdruck hämischer Überheblichkeit.

Höhepunkt des Programms ist Karl Valentins Sketch «Der Firmling», der dem Programm den Namen gibt. In einem chaplinesken Tohuwabohu endet der bemerkenswert stürmisch applaudierte Theaterabend.

Das Freie Theater in München ist eine der kleinsten deutschen Bühnen und eine der erfolgreichsten. *Georg Froscher*, Leiter des 1970 von ihm gegründeten Kollektivs:

«Wir haben keine politische Botschaft, wir wollen die Leute mit den Mitteln der Commedia dell'arte und des Volkstheaters unterhalten.

Wir haben Texte von Brecht und Beckett und vor allem von dem genialen Komiker Karl Valentin für unseren Stil adaptiert, Texte, die Fragen an den Zuschauer stellen, ihn zum Nachdenken anregen.»

Wo die Gruppe, der auch ein Theaterworkshop angegliedert ist, auftritt, an den Festivals von Berlin und Nancy, im Pariser Théâtre des Nations, in Rom, New York oder in Münchens «Wahnmoching» (Schwabing), trifft sie ins Schwarze.

Morgen Donnerstag letzte Vorstellung. Wer Theater liebt, sollte dieses ungewöhnliche und nur zu kurze Gastspiel nicht versäumen.

Ilse Heim



Familienkrach à la «Freies Theater». *Foto: Oda Sternber*

TAT -50
Donnerstag, 27. Okt. 1977 Nr. 252 42. Jahrgang AZ 8958 Spreitenbach
Tel. 01 - 44 30 30
Abonnenten-Vertrieb 056 - 70 12 81
Lire 400/Ptas 30/DM 1.-/FF 2.-

Berlin / Hochschule der Künste ?

K Kleiner

DER TAGESSPIEGEL MITTWOCH, 28. SEPTEMBER 1977

Armer Valentin

Festwochengastspiel aus München

Der Hanswurst Karl Valentin, durch das ungeheure Interesse eines wachsenden Publikums gleichsam geadelt, wird nicht bloß als ordinärer Spaßmacher gefeiert, sondern von seinen Liebhabern als tief- und hintergründiger Komiker zelebriert. Neben den vielbesuchten Retrospektiven seiner Filme beweisen das insbesondere die zahlreichen Adaptionen seiner clownesken Sketche. Die ersten beiden von insgesamt vier Aufführungen des Freien Theaters München im Theatersaal der Hochschule der Künste, die den Titel „Firmling & Co." trugen und sich ausdrücklich auf Valentin bezogen, ließen dagegen wenig von ihrem selbsterwählten Paten übrig.

„Die haben den (vor beinahe dreißig Jahren gestorbenen) Valentin tot gemacht", seufzte eine Zuschauerin. Und in der Tat, dem Münchner Original wurde gründlich Gewalt angetan: es wurde verstümmelt, zerhackstückt und verzerrt. Fünf starre weißgeschminkte Figuren, die sich vor Beginn des Abends mit bösem Ernst unters Publikum gemischt hatten, gaben nur Satzfetzen und Gebrabbel von sich, führten biochemische Bewegungen ins Spiel, akrobatische Läufe wie Stelzen und ließen einen beklemmenden Alptraum entstehen.

Gewiß, das Freie Theater München versteht sich als Experimentierbühne, will Erfahrungen aus verschiedenen Bereichen einer Laboratoriumsarbeit improvisatorisch vorstellen. Aber durch solch surrealistische Valentin-Interpretation entstand etwas Neues, vollkommen anderes (wenngleich nicht unbedingt Schlechtes), und die Erwartungshaltung des Publikums wurde tüchtig mißachtet. So konnte es nur bei dem Stück „Der Firmling", wo noch Dialoge und Szenenkomik ansatzweise vorhanden waren, seinem befreienden Lachen dankbar Lauf lassen, denn nur hier blieb noch etwas von der grüblerischen Wortklauberei und der dramatischen Komik des Mannes übrig, über den Tucholsky einst schrieb, er veranstalte einen Höllentanz der Vernunft um beide Pole des Irrsinns. Da aber bei der Aufführung der Münchner mehr Irrsinn als Vernunft vorhanden war, ließen sie überwiegend ratlose und enttäuschte Zuschauer zurück. **may**

Eine repräsentative Ausstellung mit Werken von Fritz Köthe veranstaltet nach Mitteilung der Berliner Galerie Lietzow vom 9. November an die Pariser Galerie Speyer. (dpa)

Fremder am Abend

Valentin als Anti-Star: Festwochen-Gäste aus München

● ALSO, ehrlich gesagt, mein Valentin war das nicht, den das „Freie Theater München" gestern in seinem ersten Festwochen-Gastspiel präsentierte. Die Produktion „Firmling & Co." führte einen sehr fremden und sehr verfremdeten Valentin vor. In einer anderthalbstündigen Manegen-Show wurden die Szenen und Nummern des großen Münchener „Volkssängers" zu bizarren Slapstick-Grotesken verzerrt. Die Radikalität der jungen Truppe offenbarte artistische Qualitäten und eine gewisse optische Sprengkraft. Trotzdem machte sich diese Monster-Demonstration vor allem auf Kosten des Autors interessant. Der Beifall im Theatersaal der Hochschule für Künste klang daher reserviert.

Das „Freie Theater München" hat in letzter Zeit seinen lokalen Ruhm mit überregionalem Ansehen verbinden können. Es betreibt seine kollektive Gruppenarbeit mit wissenschaftlichem Hintergrund und körperlichem Spezialtraining. Besonders seine Auseinandersetzungen mit dem Werk und der Mechanik Karl Valentins haben Furore gemacht.

▶ Nun darf diese reine Männertruppe in München vielleicht auch von anderen Voraussetzungen ausgehen. Valentin ist (immer noch oder wieder) bajuwarischer Allgemeinbesitz. Offensichtlich glauben diese Valentin-Macher, daß man die Kenntnis nicht nur seiner populären Theatererfindungen einfach voraussetzen kann. Soviel jedenfalls dürfte feststehen: Wer seinen Valentin verstehen will, muß seine Texte und Inhalte gleichsam im Kopie tragen.

Denn diese Münchener nehmen Valentin nicht bei dem, was uns „Nordlichtern" immer noch am wichtigsten ist: beim Wort, beim Anarchismus seiner Sätze, beim Sinn und Unsinn seiner Logik; sie beuten vielmehr allein die Komik seiner szenischen Situationen aus.

Wenn es das Verdienst des auch zum Theatertreffen eingeladenen Valentin-Spektakels des Hamburger Schauspielhauses war, die Übersetzbarkeit des bayerischen Komikers in andere Sprach- und Denkbereiche bewiesen zu haben, dann liefern die Münchener Experimentatoren nun dazu gleichsam das optische Satyrspiel.

In dieser Aufführung wird kein einziger Valentin-Satz hörbar. Seine Worte werden nur gemurmelt, verschluckt und bis zur Unkenntlichkeit wieder ausgespuckt. Die Handlung seiner beiden Kurzstücke „Familiensorgen" und „Der Firmling" läßt sich nur noch erraten.

▶ Das Münchener Kollektiv vertraut also nicht seinem Witz, sondern setzt seinen Aberwitz in Bewegungen und Bilder um. Von der verfrackten Wortwörtlichkeit einer genau nachgezeichneten Realität ist hier theatralisch nicht die Rede. Die Figuren sind von ihrem Autor und auch vom Boden der Wirklichkeit abgelöst. Sie werden überhöht, sie machen sich selbständig.

Durch das melodramatische Familienduell à la Ganghofer staksen sie in unterschiedlicher Größe auf Stelzen; sie vollführen ein Ausdrucks- und Kostümballett, das an das „Bread and Puppet"-Straßentheater erinnert; bayerische Kasperle stellen ihre Verkrüppelungen aus.

In dem Einakter „Der Firmling" machen sie auch die kleinbürgerlich typischen Vater- und Sohn-Vergnügungen in einem Lokal zu einer monströsen Stummfilm-Klamotte, die von einer Spaghetti-Schlacht direkt in die Prophetie eines umnebelten Weltuntergangs mündet.

Sicherlich, Valentin bekommt hier eine andere, aber auch sehr aufgesetzte Dimension. Er wird in eine grelle Ton- und Fallartistik, in den Amoklauf einer überhitzten Phantasie übersetzt.

▶ Man spürt mit der Absicht auch das formale Können der Truppe. Trotzdem überwiegt die Verstimmung. Das Genie Valentins liegt ja in seiner einfachen Konsequenz, in seinem Wissen von der Unzulänglichkeit aller Dinge. In dieser Aufführung wird dagegen die Angestrengtheit zur Methode.

Die Truppe wird auch noch eine zweite und frühere Valentin-Produktion in Berlin zeigen. Morgen und übermorgen kann man die Nonstop-Revue „Unser Valentin" besichtigen. Wobei die Münchener Betonung wohl auf „unser" liegt.

HEINZ RITTER





HOCH HINAUS: ***Valentin gegen den traditionellen Strich spielte das „Freie Theater München" gestern abend in der Hochschule der Künste. So kam Firmling & Co" auf Stelzen daher.*** Foto: Binder

l'Humanité
ORGANE CENTRAL DU PARTI COMMUNISTE FRANÇAIS
5 HEURES DU MATIN — SAMEDI 2 JUILLET 1977 —

Un pied géant et de nez

« Firmling and Co », de Karl Valentin, par le Freies Theater de Munich. Brecht disait de son maître Karl Valentin qu'il était une plaisanterie vivante. « Une plaisanterie, ajoutait-il, tout à fait compliquée, avec laquelle on ne plaisante pas. » Le comique de Valentin est toujours à côté de quelque chose : des mots et des situations qu'il serre de trop près pour qu'on y voie clair, de la logique et du bon sens, bref, de ses pompes comme on dit maintenant. Cet à côté en forme de proximité piégée instaure une distance infranchissable et dérisoire, ambiguë, comme une vision de myope. Nous ne sommes ni dans l'absurde ni dans le non-sens, mais plutôt dans un trop-plein de sens parfaitement flou, inutile, inopérant. Et explosif.

Les cinq garçons du Freies Theater de Munich conservent dans l'invention grotesque et l'excès burlesque un quant-à-soi admirable et farouche (1). A côté du spectacle, à côté du spectateur, ils laissent planer l'ombre d'un danger, vol de salades ou chute d'équilibriste. Mais le porte-à-faux n'est qu'illusion, suprême ruse d'un travail d'ajustage minutieux du geste et de la voix.

Il n'est pas nécessaire d'entendre l'allemand (d'ailleurs les rires couvrent le dialogue et l'on entend mal avec des crampes d'estomac) pour apprécier la mise en boîte du romantisme dans un duo entre un jeune homme en frac usagé et une blonde jeune fille à moustaches noires relevées à la prussienne. Ou la parodie du drame expressionniste, avec son emphase obligée, dans une petite scène de famille où les acteurs prennent de la hauteur... sur des échasses.

Morceau de choix, le fameux sketch du « premier communiant » se termine dans un délire anthropophage où les spaghetti remplacent la tarte à la crème : c'est qu'il n'y a ni sucre glace ni eau de rose dans ce burlesque-là, plutôt inquiétant, qui met en scène les petits bourgeois bavarois déclassés de 1934.

Karl Valentin avait imaginé une solution à la crise du théâtre : « Le Théâtre obligatoire universel » (2). Le T.O.U. devrait être mis en vigueur à l'occasion de « Firmling and Co ».

JACQUES POULET.

(1) Théâtre d'Orsay, dernière aujourd'hui à 16 h et 20 h 30.

(2) Karl Valentin, *Cabaret satirique*, un excitant volume édité par Pierre-Jean Oswald, 1976, 234 pages, 30 F.

Stelzenmonster, Meisterclowns

Das Freie Theater spektakelt im Freien

Es gibt noch immer Münchner und selbst Nicht-Münchner, die das Freie Theater in der Wörthstraße nicht kennen. Das ist fast ein Skandal, denn das FTM ist nun einmal unser außergewöhnlichstes Vergnügensinstitut am Ort.

Oder hat schon jemand etwas vergleichbar Fürchterliches gesehen wie die Szene, da drei Stelzenmänner in weißer Schminke und mit Gorgonenlocken blechblasend gegeneinander antönen, hoch über allen Zuguckern pirouettierend, und plötzlich, man hat die Augen noch droben in der Luft, trippeln drei unheimlich blöde Wichtelleute querfeld daher, wie Kerzenengel aus der Spieldose, mit unsäglichen Gesichtern und Frisuren, ihre grauen Mäntel sind viel zu groß, so daß unsere Wichtel beinlos ausschauen, wie sie durch die Stelzenmänner wieseln. Jetzt halten sie an und wispern: „Max Fotz von Dresden" — und trippeln mit unsichtbaren Füßchen wieder ab. Ja, was ist das? Mir scheint, ein Turnier von feinstem Wahnwitz. Sie kommen noch einmal, lispeln „Arsch von Rückingen" (oder vergleichbaren Unflat), und kommen zum drittenmal, dieweil über ihren geweißten Struwwelhäuptern Kämpfe von Trompete, Flügelhorn und Posaune ausgeblasen werden. Sonderbar, bemerkenswert.

„Improvisation auf Stelzen mit Musikinstrumenten" nennt das George Froscher, dessen Truppe, gerade zurück vom Gastspiel in Barraults Pariser Theater, rasch am Elisabethplatz Spaß mit Kunst in die Schwabinger Woche pustet. Und ein paar hundert Leute staunen und prusten mit offenen Mündern, und die vielen Kinder vom nahen Spielplatz applaudieren begeistert dazwischen: wie beim Jazz, wenn ein Solo abgelöst wird von der Gruppe; es ist in der Tat ähnlich, was das FTM an darstellerischen Improvisationen zeigt.

Die zweite Szene dieses Kostprobenprogramms mögen die Kinder weniger verstanden haben — oder doch? Es war ein Stücklein aus dem drei Jahre alten „German Evergreens", das Jahrmarktsspiel mit Tetzels Ablaß-AG, wüst, grell und so blasphemisch, wie das wohl damals war: mit einem segnenden Riesen-Papp-Papst und einer Madonna, die ihn im hellblauen Fähnchen als tänzelnde Isadora Duncan umgirrt: „Zwölf Goldgulden für die feinere Sodomie!" plärrt durchs Megaphon der Anreißer, haut ein blauhaariger Akrobat auf die Ablaßkiste, und — auf seinen zwei Meter langen Stelzfüßen fast in den Baumkronen endend — geifert ein zottelbemäntelter Satan dazwischen.

Sagen wir's noch mal (weil von einigen danach so ein „Na schon — aber?" zu hören war): Dies sind Kostproben, Einblicke in die Arbeitsweise, die theatralischen Methoden und Fertigkeiten des FTM. (Und man muß einfach zugeben, daß das phantastisch ist.) Es sind Auszüge aus größeren Programmen, Vorstudien auch zu neuen: Erholung jedenfalls für stumpfgewordene Augen, Belebung verhärteter Sinne. Noch mehr Hymnisches? Es dürfte genug sein. Aber jedermann und jederfrau sollten sich das endlich ansehen.

MICHAEL SKASA

Süddeutsche Zeitung Nr. 162 □ Montag, 18. Juli 1977

Zum Abschluß von „München Kultur“:

Umjubelte Vagantenlieder und Ablaß-Streit

Orffs „Carmina Burana“ vor über 30 000 Zuhörern / Antiklerikales Stück empört Andächtige an der Mariensäule

Von unserem Redaktionsmitglied Charlotte Nennecke

Zuvor kam es vor dem Rathaus allerdings zu einem Eklat: das deftige, mittelalterliche Jahrmarktsspiel „Der Ablaß“, alles andere als kirchenfreundlich, fiel terminlich mit einer zur Tradition gewordenen Samstagsandacht an der Mariensäule zusammen, was anschließend zu empörten Kommentaren und hitzigen Debatten führte.

Das „Freie Theater München“, das mit seinem Jahrmarktsspiel „Der Ablaß“ neben viel Beifall auch Unmutsäußerungen auslöste, war mit seinen Darbietungen alles in allem ein Knüller von „München Kultur“. Wo immer seine weißgeschminkten und vielfach auf Hochstelzen daherkommenden Darsteller auftauchten, gab es betroffenes Staunen und Ovationen. Die Groteske „Der Förster“ ließ das Publikum vor Entzücken kreischen. Der „Ablaß“ hingegen stieß nicht überall auf Gegenliebe — es gab auch Zuschauer, die das Stück als anstößig und als eine Verhöhnung der Kirche empfanden.

Verwirrte Zuschauer

Zum Eklat wäre es am Samstag vermutlich jedoch nicht gekommen, wenn die Veranstalter von „München Kultur“ bedacht hätten, daß sich seit fünf Jahren jeweils am Samstag um 19 Uhr mehrere hundert Katholiken an der Mariensäule einfinden, um dort zu beten und zu singen. Zunächst dachte das Publikum, die Andacht gehöre zum Stück; andere Zuschauer hielten sie für eine gezielte Gegenaktion. Pfarrer Schallinger von der Pasinger Kirche Maria Schutz, der die Gläubigen begleitete, geißelte das Ablaßspektakel in äußerster Erregung als Lästerung Gottes und der Jungfrau Maria.

Schauspieler debattieren mit

Teilnehmer an der Andacht äußerten sich ebenfalls empört und gerieten daraufhin mit den Verteidigern des Jahrmarktspiels aneinander. Schließlich debattierten auch die Schauspieler mit. Erst allmählich glätteten sich die Wogen und man war geneigt, das Nebeneinander von Andacht und provokanter Show als einen ungewollten Lapsus des Kulturreferats zu betrachten. „Im Leben ist halt auch alles nebeneinander“, meinte jemand. „Üben wir uns in Toleranz.“

Erste Kritik an der Kunst



Garchinger Pfeifer (links) — sie begleiteten OB Kronawitter und Kulturreferent Kolbe pfeifend und spielend zum Jakobsplatz — der Start eines Heißluftballons (oben) und der Aufmarsch der „Stelzen-Männer" des Freien Theaters München FTM (rechts) bildeten den Auftakt zur diesjährigen Kulturwoche. Bei der Aufführung des FTM im Stadtmuseum kam es auch zu heftigen Diskussionen über das Gebotene im Publikum. Das Theater führte ein provozierendes Stück über die Kirche und das Zeitalter der Reformation auf. Was einen Zuschauer so sehr erboste, daß er die Schauspieler lauthals beschimpfte und dabei Aufnahmen des Bayerischen Fernsehens störte. Die Polizei beruhigte den Zuschauer wieder, wobei sich die beiden Beamten allerdings von anderen Zuschauern Kritik anhören mußten. Meinte einer: „Die Schauspieler dürfen ja auch ihre Meinung sagen, warum dürfen es die Zuschauer nicht?"

tz Mittwoch, 13. Juli 1977

OB: Alle sollen mitmachen

bs. **München**

Aus dem großen Fesselballon der zur Eröffnung der von „München Kultur" auf dem Jakobsplatz aufgeblasen worden war, war schon am Mittag die Luft raus. Aus der „Kultur"-Woche vom 12. bis 16. Juli ist sie noch lange nicht heraus: Sie fing erst gestern an.

OB Kronawitter und Kulturreferent Dr. Jürgen Kolbe — der Erfinder von „München Kultur" — forderten die Münchner gestern vormittag auf, wann immer möglich unter freiem Himmel mitzufeiern. Gar nicht mitfeiern wollte ein Zuschauer bei dem Jahrmarktsspiel „Tetzels Ablass-AG", in dem es um Ablässe für „feinere oder gröbere Sodomie" ging. Er schimpfte solange auf die „Sauerei", bis ihn die Polizei beruhigte.

Nicht alle Veranstaltungen werden so umstritten sein wie das Stelzenstück des Freien Theaters München. Höhepunkt wird die Aufführung von Carmina Burana am Donnerstag, Freitag und Samstag. Gleichzeitig mit „München Kultur" wurde auch das Ignaz-Günther-Haus schön renoviert eröffnet.

Münchner Historie weht einen an, wenn mittelalterliche Trommelwirbel ertönen und das große Ablaßspiel sich vor den Augen der staunenden Menge auf dem Marienplatz begibt: da treten Clowns mit Stelzen auf, ein paar arme Sünder im Büßerhemd im Gefolge, die zwischen den Musikclownerien an die Rampe treten und kaum Verständliches ins Publikum schreien. Ob diese Sünden so fürchterlich gewesen sind, daß sie dem Zuschauer heute nicht mehr zugemutet werden dürfen?

Ein Passant muß besänftigt werden

Trotzdem, ein Passant kriegt zu viel, randaliert und muß von Polizisten besänftigt werden. Die haben meist nicht viel zu tun. Mit Sprechgeräten ausgerüstet, schlendern sie durch die Fußgängerzone, ganz leger, bleiben selber mal stehen und schauen zu. Ebenso die Sanitäter, von denen einer eine Riesenflasche um den Hals trägt — um verdurstende Passanten vorm Hitzschlag zu retten?

Münchner Stadtanzeiger
HEIMATZEITUNG DER LANDESHAUPTSTADT UND DES LANDKREISES MÜNCHEN

Pressestimmen zu „München Kultur"

Freitag, 22. Juli 1977

Münchens Dekofix-Kultur

Dekofix ist eine feine Sache. Mit diesem Produkt unseres Plastikzeitalters kann man jedem Pappendeckel und bei Wunsch auch jeder Käseschachtel ein respektables Äußeres geben. Was sich in der Münchner Kulturszene derzeit tut, erinnert stark an eine Dekofix-Musterschau, denn ohne Rücksicht auf den historischen Untergrund werden ziemlich wahllos Musterflecken von Kolbe-Kultur geklebt. Wen wundert's, wenn den Münchnern das Ganze zu „aufgepappt" wirkt. Das gilt sowohl für die weithin ins Leere gelaufenen „Stadtteilwochen" als auch für die Tage der „München Kultur". Zwei Einwände müssen gegen diese Kultur-Schwitzbäder vorgebracht werden.

● Erstens: Sie haben es nicht verstanden, die kulturellen Eigenkräfte der Bürger dieser Stadt, angefangen von den Trachtenvereinen über die Sänger- und Orchestergemeinschaften bis zu den verschiedenen bürgerlichen und kirchlichen Vereinigungen, zu wecken. Deshalb entstand keine „Münchner"-, sondern höchstens eine „Vorbeischau-Kultur".

● Das zweite folgerte daraus: Es war insgesamt zu wenig „münchnerisch" im guten Sinn. Hier soll nicht einer Holdrio-Kultur das Wort geredet werden. Aber so manches, was sich da produzierte, war von einer vergammelten Veränderungsneurose geprägt, die der g'standne Münchner nur als „Krampf" empfinden konnte. Als Beispiel dafür mögen stehen die „Oma Stingl" und der „Ablaß". Münchner Mischung oder kalkulierte Provokation?

Am Samstagabend kam es auf dem Marienplatz dann zu einem Eklat. Das „Freie Theater" begann um 18.30 Uhr nicht, wie in der Tagespresse zu lesen war, mit dem Stück „Der Ablaß", sondern mit Akrobatik von Stelzengängern. Als sich vor der Mariensäule gegen 19 Uhr die Rosenkranzbeter zusammenscharten, kam es zuerst zu einer kurzen und friedlichen Diskussion mit freundlichen Münchner Polizisten, die sich von den angestammten Rechten der Gebetsgemeinschaft überzeugen ließen. Als Kaplan Schallinger begann, den Rosenkranz vorzubeten, wurde gerade der Popanz eines Prälaten auf die Bühne getragen und der Lächerlichkeit preisgegeben. So ging es die nächste halbe Stunde weiter. Auf der Bühne wurden die absurdesten Sündenregister aus dem Sexualbereich abgebrüllt, während Rosenkranzbeter unbeirrt die Geheimnisse des Leidens Christi verehrten.

Viele Anwesende, darunter auch Stadtrat Jakob Baumann, fragten sich: Ist das nun eine „Münchner Mischung" nach den Prinzipien der Münchner Liberalität von „Leben und leben lassen" oder ist es eine kalkulierte Provokation durch das Kulturreferat, das eigentlich auch wissen müßte, daß die Gebetsgemeinschaft Mariensäule mit Einverständnis des Amtes für öffentliche Ordnung seit 5 Jahren jeden Samstag um 19.00 Uhr öffentlich den Rosenkranz auf dem Marienplatz betet?

Abgesehen von diesem explosiven Zusammentreffen darf man vielleicht auch die Frage stellen, welches Gremium der Stadt das Stück „Der Ablaß" für die Kulturwoche vorgeschlagen oder zugelassen hat? Zu offensichtlich wurde hier mit städtischen Mitteln der „Balkon"-Skandal auf den offenen Markt getragen. Sicherlich hat der Samstagrosenkranz in den Jahren seines Bestehens noch nie soviel Diskussion ausgelöst und Denkanstöße gegeben wie an diesem Samstag, dem Fest der Muttergottes vom Berge Karmel.

Dem Kulturreferenten ins Stammbuch

Es ist verständlich, daß ein neuer Amtsinhaber unter einem gewissen Erfolgszwang steht. Dr. Kolbe hat auch bewiesen, daß er ein Mann mit Ideen ist. Schön langsam wäre es aber an der Zeit, daß er mit der „Holla-jetzt-komm-ich"-Masche aufhört. Bürgerkultur gibt es in München seit Jahrhunderten. Er braucht nicht so zu tun, als ob er sie erst erfinden müßte. Finden muß er sie, das ist das Problem. Die Frage ist, ob er sie finden will? Hierher gehört der Abschnitt „Kultur" des Stadtentwicklungsplanes, in dem die Kirche und ihre Kultur nicht vorhanden ist.

Merke: Die Münchner mögen es lieber durchwachsen als aufgepappt.

Hans Schachtner in der Münchner Katholischen Kirchenzeitung

Süddeutsche Zeitung

München, Dienstag, 19. Juli 1977

Das Streiflicht

(SZ) Daß München eine Stadt mit Kultur ist, braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Aber auf die Frage eines Fremden, wo die Kultur in München zu finden sei, muß man als Einheimischer doch erst eine Weile nachdenken, bevor man Auskunft geben und den Weg zur Kultur erklären kann. Denn zu jeder normalen Jahreszeit hat die Kultur nicht nur ihren festen Platz, sondern auch ihren präzisen Ort, eine genaue Zeit, wann sie angeht und aufhört, sowie einen festen Preis. Sieht man von den Denkmälern der architektonischen Allwetterkultur im Freien einmal ab, so findet Kultur vorwiegend im Saale statt — Theater, Oper, Konzert, Literatur, bildende Kunst, Malerei. Und wer zur Kultur hingehen will, erhält Karten dazu durch Abonnement, Privileg, Stehvermögen oder Beziehungen.

Dies alles freilich spielt sich weitgehend in einer Art Himalaya-Kultur ab, die kaum unter die Fünftausendergrenze absinkt. Für jene restlichen Bürger, die nicht zu diesen oberen Fünftausend der immer Dabeiseienden gehören, wurde in München mit erstaunlichem Erfolg neben Fasching und Oktoberfest eine „Siebte Jahreszeit" eingeführt, die Woche „München Kultur". Während der etablierte „Kulturbesitzerverein" ständig Angst hat, es könnten die Perlen der Kunst vor die Säue des gemeinen Volks geworfen werden, bot sich Münchens Kultur plötzlich in einem kulturellen Selbstbedienungsladen zum Nulltarif an jedermann feil und eröffnete damit neue Perspektiven. Mit einem Mal war Kultur nicht mehr eng und elitär, nicht mehr an Frack und Abitur gebunden, nicht mehr Bildungs-Pflichtübung und Prominenten-Prestige, auch nicht erzieherisch-missionarische Kultur-Volksküche der Gescheiten für die Dummen, sondern schlicht ein Volksfest der Kunst. Die Kultur ging unter die Leute, die frische Luft tat ihr gut.

Da wurden einfach Passanten mit der Do-it-yourself-Kunst zum Selbermalen aus der Verkrampfung des geschäftigen Alltags gelockt, Gastarbeiter mit Folklore oder Pantomime über die Sprachbarrieren gehievt, Kinder ohne Belehrungszwänge an sinnreiches Spiel herangeführt, und der im Konventionellen verkrustete Konsument staatlich geprüfter Kulturroutine bekam eine Nase voll Experiment und Improvisation mit. Da mischt sich unmittelbares Volkstheater mit unterhaltend provozierender Jahrmarktschaustellerei auf Stelzen, 18 000 bejubeln die Carmina Burana, literarische Kleinkunst dringt aus Intellektuellenzirkeln in den Biergarten vor, und unversehens werden fromme Rosenkranzbeter an der Mariensäule durch eine Terminpanne von der rauhen Wirklichkeit einer sakularisierten Welt herausgefordert, in der die heilige Jungfrau vom Teufel hart angefaßt wird. Immerhin, eine Woche lang konnte das Publikum einmal unverbindlich bei der Kultur vorbeischauen und erleben, daß diese auch Spaß machen kann oder abgelehnt werden darf. Vielleicht haben sogar volksferne Rezensionspäpste kurz darüber nachgedacht, daß nicht nur Kultur auf Stelzen grotesk sein kann, sondern auch gestelzte Kultur.

AZ feuilleton Montag, 11. Juli 1977 Seite 7

Der Kommentar

Die Lust am Zuschauen

Zum Ende der Münchner Stadtteil-Kulturwochen

Die vierte und letzte Stadtteilwoche in Schwabing-West brachte es an den Tag: Nicht die „Zentren" und „Centers" aus der Retorte haben das breite Interesse gefunden, sondern der Biergarten. Was wieder einmal beweist, daß nicht nur Schwabing, sondern München selbst ein Zustand ist.

Hätte das Kulturreferat der Stadt genügend Arbeitskräfte, so wäre es nach diesem Wochenende unter dem Motto „Wir machen was!" auch in der Lage gewesen, wirklich etwas zu machen, nämlich einmal genau zu erkunden, welche Bürger warum wo hingehen und warum welche Bürger schnell wieder wo weggehen. So aber waren die paar Kulturmacher vom Rindermarkt allenfalls in der Situation von Kellnern, die, von einer Veranstaltung zur anderen eilend, den Ablauf des Programms mit Ach und Krach über die Runden brachten.

Klaus Bieringer beispielsweise, der die Gesamtkoordination der morgen beginnenden riesigen Fußgängerzonen-Aktivität „München Kultur" innehat, muß sich mit Korrekturlesen abgeben und bei Privatleuten um Scheinwerferstandorte in deren Räumen nachsuchen. So sieht das aus mit Münchens Kultur.

Wie gesagt: Personalmangel hindert am Zusammentragen von Fakten. Deshalb hier nur einige Blitzlichter zur Erhellung der Stadtteil-Situation: Hochkarätige Phantasie- und Spielprodukte wie die des Freien Theaters München kommen an, wenn sie wie in Schwabing oder zu Hause in Haidhausen ihr richtiges Publikum nur auflesen müssen.

Biergarten- und Volkstanzstimmung aller Nationalitäten bringt auch intensive Kulturdebatten zuwege, sei es auf dem Schwabinger Elisabethplatz oder in den nahegelegenen Kirchenarealen. Erstaunlich schlecht waren die Filmvorführungen von Jugendlichen und auch die Schlußveranstaltung der Aktion „Schwabinger filmen Schwabing" besucht, während die Freilichtkinotermine abends im Schwabinger Trödelmarkt ein runder Erfolg wurden. Der Mißerfolg scheint offenbar daran zu liegen, daß die gezielte Information in den Briefkästen der Umgebung nicht stattfinden konnte. Auch so etwas kostet Geld.

Die Lust am Zuschauen ist elementar, das Mitmachen schon wieder weniger. Wer gesehen hat, mit wieviel Spiellaune vor allem Ausländerkinder bei den Schwabinger Veranstaltungen, ja sogar beim Modern Dance mitgemacht haben, der ahnt, welch hartes Brot es ist, Schwellenangst und Benimm-Komplexe abzubauen.

Und so bleibt als bescheidenes, aber nicht unwichtiges Resümee: Die Kinder hat's gefreut und den Erwachsenen möchte man mehr Kindlichkeit wünschen.

Kai Niemeyer

Süddeutsche Zeitung Nr. 160 ☐ Seite 11

13.7.1977

Am Marienplatz ist der Marktschreier des „Freien Theaters München" nicht zu übersehen. Ein gut drei Meter hoher Stelzenmann, dessen Füße unter dem schwarzen Habit ungefähr dort beginnen, wo bei normalen Leuten der Kopf aufhört, stolziert als bewunderte Attraktion mit Riesenschritten auf und ab. Er braucht für die Clownerien seiner Stelzenkollegen nicht lange zu werben. Der Platz ist rasch voll, die Kinder klettern am Podest hoch und schreien bei dem pantomimischen Ulk mit Trompeten- und sonstigen Blechtonspäßen vor Vergnügen.

Zehnerl in den Ablaßkasten

Das mittelalterliche Grusical „Der Ablaß" läßt dann allerdings einige Mütter und sonstige Bezugspersonen mit ihren Sprößlingen eilig die Lokalität verlassen. Abgebrühtere Zuschauer amüsieren sich über die aufgezählten Sündenregister wie Sodomie, Blutschande und andere ablaßwürdige Ausschweifungen. Sie begrüßen den in Weihrauchwolken daherschreitenden Pappmaschée-Kirchenfürsten mit Beifall und lassen sich auch durch die Obszönitäten des überdimensionalen Satans nur teilweise zu Unmutsäußerungen treiben. Manches Zehnerl wandert in den Ablaßkasten.



AUF HOCHSTELZEN *agieren die Darsteller des Freien Theaters München beim clownesken Vorspiel zu dem mittelalterlichen Jahrmarktspektakel „Der Ablaß".*

AZ münchen

Mittwoch, 13. Juli 1977 Seite 15



▲ *AUF ÜBERDIMENSIONALEN STELZEN zogen die „Monster" des Freien Theaters München um den Jakobsplatz. Anschließend führten sie im Hof des Stadtmuseums das mittelalterliche Jahrmarktstück „Ablaß" vor.*

Gestern startete auf dem Jakobsplatz die zweite Münchner Kulturwoche

DAS FREIE THEATER AUF DEM ELISABETHPLATZ

Pas de deux auf Stelzen

„Wir machen was", ist auf riesigen Transparenten am Theater der Jugend und an den Hauswänden rings um den Elisabethplatz zu lesen — und wahrhaftig: es rührt sich was in der Stadtteilwoche, in der diesmal Schwabing dran ist.

Jetzt hatte das Freie Theater München Gelegenheit, mit seiner Produktion „Schwarze Prozession — weiße Prozession" einmal sozusagen extern, zwischen Marktbuden, zu zeigen, was in ihm steckt an Spiellaune, Imaginationskraft,

Quer über den Platz schwanken plötzlich durch das Grün der Bäume einige bis zu drei Meter große Stelzenmonster und führen etwas auf, das Zirkus, Pantomime, Parodie und musikalische Clownerie in einem ist. Zudem ist es eine equilibristische Spitzenleistung, wie sie auf den Stelzen quasi einen Pas de deux fertigbringen.

Einer wirkt auf den anderen sozusagen katalysatorisch, es kommt zu Erkennungsszenen und entsprechenden Gefühlregungen, die durch den Sopran einer Posaune und eine skandierende Trommel ausgelöst werden. Schließlich gibt es gar so etwas wie einen Zapfenstreich zu viert per Blasinstrumente. Gespenstisch und grotesk kreuzen in langen Schleppmänteln (die sie beinlos erscheinen lassen) kretinhafte Zwergerln zwischen den Riesen auf, wenn das akustische Tohuwabohu sich überschlägt.

Das FTM zeigt ferner aus einem Repertoire die krass exaltierte Ablaß-Szene „Absolutio, Dispensatio", eine wilde, grelle, etwas überschminkte, aber großartige Produktion, die allerdings hier, auf einem Kinderspielplatz leicht deplaziert erscheint.

Am zweiten Abend wurde eine nicht weniger einfallsreiche, herrlich überdrehte Persiflage auf Volkstheater alten Stils geboten. Im Gewitter hat der wildernde Sepp statt den Hirsch den Oberförster getroffen; er bringt ihn angeschleppt, die Mutter versteckt den Toten in einer Truhe. Der Gendarm taucht auf — und ein irrwitziges Stück bäuerlichen Grand-Guignol geht darauf in Szene.

Ernst Günther Bleisch

AZ feuilleton

Irrwisch auf Stelzen

Nur wenig Resonanz bei der Kulturwoche in Milbertshofen – Hart

Ein großes Bürgerfest mit Musik, Tanz, Folklore, Freilichtkino und Flohmarkt, ab 14 Uhr am Hartanger, beendet heute die Stadtteilwoche Milbertshofen-Hart, die seit Montag Theater, Musik und Treffpunkte für die Bürger des Viertels angeboten hat. Fazit dieser ersten „Kulturwoche" des Jahres (ab Montag geht es in Haidhausen weiter): Resonanz noch unbefriedigend; ein großer Erfolg bei denen, die kamen.

Über die Wiese neben den hochmodernen Sportanlagen hasten unförmige Gestalten auf Stelzen, trompeten, stolpern, führen Irrwisch-Tänze auf: Im Hof der Gesamtschule München-Nord macht das Freie Theater „Straßentheater". Einer im Publikum, der aussieht wie 15, sagt verwundert zu seiner Freundin: „Ich wußte nicht, daß es so was in München gibt!"

Eine Beobachtung, die sich bei den Theaterveranstaltungen wiederholt: Viele Junge, die neugierig gekommen sind. Vorwiegend händchenhaltend. Auf die Frage, ob sie denn auch schon „in die Stadt" gefahren seien, um ins Theater zu gehen, sagen nur ein paar Mädchen ja. Eine meint, das sei ja „eine dufte Information".

Dennoch gab es wenig Publikum: Schon bei Theater und Kino tröpfelten die Zuschauer nur, bei Diskussionen noch spärlicher — sogar die „Musik zum Mitmachen" riß nicht aus der Passivität. Auch die Freiluftveranstaltungen auf dem Milbertshofener Anhalter Platz liefen eher träge, trotz attraktiver Angebote (Big-Band-Swing und Folk-Musik): Frauen mit Kinderwägen auf Frischluftsuche und angeregte Gesprächsrunden, aus denen im Vorbeigehen deutlich Fremdländisches zu vernehmen war.

Ein wenig enttäuscht war deshalb auch das veranstaltende Kulturreferat. Peter Syr: „Leider kamen viel weniger Leute als wir erwartet haben. Aber dieses Stadtviertel ist auch etwas weitflächig. Das sind jetzt Anfangsschwierigkeiten!" *Vivian Naefe*



STRASSENTHEATER AUF DEM SCHULHOF: Schauspieler des Freien Theaters München stelzen und stolpern durch Milbertshofen. Foto: Naefe

AZ feuilleton Nürnberg

Samstag/Sonntag, 14./15. Mai 1977

Hinterlistige Monster stelzen durch die Familientragödie



FAMILIENTRAGÖDIE AUF STELZEN: Szenen aus „Firmling & Co" des Freien Theaters München. Fotos: Lubig

Im Erlanger „Theater in der Garage" gastiert noch heute (20.30 Uhr) das Freie Theater München mit seiner zweiten Karl-Valentin-Produktion „Firmling & Co".

Plötzlich sehen Valentins Szenen ganz anders aus: Der Wortwitz, die spitzen Geradeaus-Gedankenspiele, treten in den Hintergrund. Die „FTM"-Spieler haben den Horror hinter der Sprache erfühlt und haben das in Aktionen und Bilder gefügt.

Da ist der Firmling ein hinterlistiges Salto-Mortale-Monsterchen, aber fast liebenswert gegen den widerlichen, stolpernd-waghalsigen Trunkenbold von Paten, der seinem Schützling die festliche Nudelportion mit der Riesenkerze in den Hals stopft — während der buckelige Kellner frisch aus einem Grusel-Stummfilm gefallen scheint. Überhaupt die Figuren des FTM: Monster, Freaks und Ungeheuer — so harmlos auch ihr Tun (wie beim Singen des „Alpenveilchen-Duos") —, immer haben sie unförmige Körperteile, ausgestopfte Kleider, unsinnige Auswüchse. Und sind stets in artistischer Hochform.

Diese Freak-Gestalten sind wie Urformen absurder Komik — und in diesem Witz- und Grauen-Kabinett steckt sehr viel Wissen um das Funktionieren des Gelächters; da wird auch immer ein Stück weitergedacht, mit Theatermechanismen und Theorien gespielt: So beim herrlich grotesken Stück „Familiensorgen" — eine Mini-Kombination griechischer Tragödie mit einem Ganghofer! Da umspringen sich die Darsteller auf unterschiedlich hohen Stelzen (als ironische und logische Fortsetzung der Kothurn) und gruppieren sich immer wieder zu wunscherschönen Gruppenbildern, die man am liebsten festhalten möchte.

Vivian Naefe

ERLANGER Tagblatt
119. Jahrgang
EINZELPREIS 80 Pf
J 2696 A X
Verlagsort Erlangen

Stücke aus der Raritäten-Schau

Gastspiel in Erlangen: „Firmling & Co"

Der Valentin hätte bestimmt auch geschmunzelt über diesen Firmling. Nicht, daß sich die Nachfahren so sklavisch ans Original gehalten hätten — ihre eigenen Einfälle reichen für ein abendfüllendes Programm. Aber was das Kollektiv des Freien Theaters München aus der paradoxen Nummer macht, reicht an die Kunst des höheren Unsinns: jeder artistische und sprachliche Gag entspringt genauem Kalkül, jeder scheinbare Zufall ist programmiert, und wenn es eigentlich schon gar keine Überraschung mehr geben kann, öffnet sich einfach die Rückwand des Theaters und der Firmling entschwindet mit brennender Kommunionskerze auf der anderen Straßenseite.

Ob Valentin total daheim in München auch ein solches Finale hat, steht dahin. Beim Gastspiel im Erlanger Garagentheater jedenfalls nützte das Team und George Froscher die räumlichen Vorzüge perfekt, gruppierte einen Teil der Zuschauer auf der Bühne und verschaffte sich so eine neue Spielfläche inmitten des Publikums. Hautnah kann man da die Aktionen von „Firmling & Co." miterleben, die Spaghetti-Orgie (die in Charlie Chaplins Kino schon Berühmtheit erlangte), die Akrobatik mit einem Tisch, zwei Stühlen und einem buckligen Kellner und die seltsamen Dialoge zwischen dem Pepperl und seinem Vater.

Die Valentinade ist Höhepunkt einer Produktion, die hinterhältige Komik mit optischen Aufhellern und musikalischen Kuriositäten würzt. Der Begrüßungskanon dient als Nervensäge, angesetzt bei einem Publikum, das ungeduldig wissen möchte, was mit den Tingel-Tangel-Figuren im Orchestrion noch alles passiert. Entree zu einer Monsterschau: das Alpensänger-Terzett mit einem auf gut bayerisch intonierten Jodler, dem jede heimatliche Frische fehlt. Gefolgt vom Alpenveilchen-Duo, ungeheuer voluminös und so prächtig ausgestopft, daß beim Schuhplattler der Staub nur so aus den Wadeln wirbelt.

Sollte dieser konsequent pervertierte folkloristische Teil nicht genügen, so bietet das Kollektiv noch seine „Familiensorgen" an. Ein Drama auf Stelzen, gespielt von vier Herren, die auf dem winzigen Areal in Überlänge herumstöckeln, als hätten sie nie etwas anderes getan. Das Ensemble des Freien Theaters hat hier raffiniert das Pathos der Bauernschwänke genützt, um die tragische Geschichte mit ihren abgebrochenen Sätzen so exaltiert vorzutragen, daß die ganze Verlogenheit und Bösartigkeit dabei zum Vorschein kommt.

Abgelegte Stücke aus dem Raritätenkabinett sind bei dieser Münchner Gruppe wieder aufgetaucht. Der Anblick lohnt sich. (Letztes Gastspiel heute um 20.30 Uhr.) INGE RAUH

Clowns, Freaks, die Ursel und eine Prozession...

George Froschers Pläne für sein Straßentheater im Sommer

Wenn es im Sommer wieder die Woche „München Kultur" gibt, bei der Münchner Künstler dem Bürger die Kunst auf Straßen und Plätzen servieren, wird auch wieder George Froschers Truppe vom Freien Theater München (Wörthstraße) mit einem Freiluft-Spektakel vertreten sein. Wir sprachen mit Froscher über seine Pläne für „München Kultur".

Das Freie Theater ist sicher zur Zeit Münchens interessantestes Privattheater. Seit einigen Wochen gibt es dort die sensationelle Valentin-Produktion „Firmling + Co.". Der Stil des Hauses ist kaum mit dem anderer Privatbühnen zu vergleichen. Die FTM-Darsteller arbeiten mit oft grell-expressiver Körpersprache, die unverkennbar akrobatische Elemente hat. Diesem Stil soll auch das sommerliche Straßentheater entsprechen.

Froscher: „Unser Straßenspektakel soll sehr komplex werden. Es soll eigentlich ein richtiges Volksfest werden. Wir haben uns auf bayerischen Volksfesten umgeschaut. Wir wollten wissen, was es da überhaupt so gibt; und zwar deshalb, weil wir Sachen machen wollen, die etwas mit Volkstum zu tun haben."

So wird es bei Froschers Straßentheater neben Clowns- und Musiknummern zum Beispiel auch einen Schnalzler geben.

Fürs Straßentheater hat sich die Truppe auch mit Commedia dell'arte beschäftigt, die ja von Natur aus viel Verwandtschaft mit Zirkus hat. Es wurden alte Bücher über Komödianten-Vorstellungen und Straßenzüge studiert. Auch aus dieser Quellen-Forschung entwickelte sich dann der spezifische FTM-Straßen-Stil. Etwa eine Clownsnummer mit Musik-Improvisationen.

Leute auf Stelzen

Froscher: „Da treten nicht gleich deutlich erkennbare Clowns auf, sondern die Anlage der ganzen Nummer ist clownesk: Leute auf Hochstelzen machen etwas, dann kommt ein anderer und macht alles kaputt. Und zwischen diesen riesigen Leuten treten drei Freaks auf (die gehen auf Knien) und geben einfach unanständige Sachen von sich. Zum Beispiel: ‚Ursel mit dem kalten Loch, klingelt's nicht, so klappert's doch' oder: ‚Matz, Fotz von Dresden'."



George Froscher

Nun soll das FTM-Spektakel aber nicht Zirkus im Sinne von Artisten-Professionalität werden. Hier geht es vielmehr um einen Appell an die Imagination. Froscher:

„Viele können Geige spielen, auf Stelzen gehn, singen oder Saxophon spielen. Wer das haben will, bekommt es in der Fußgängerzone. Da beherrscht ein Gitarrist sein Instrument. Diese Art von Perfektion interessiert uns nicht. Wir wollen die Leute dazu bringen, etwas merkwürdig zu finden. Und das können sie eher, wenn nicht der perfekte Trompeter auftritt oder der perfekte Sänger, sondern wenn eben einer ein paar Minuten auf dem gleichen Ton bleibt und damit das große Solo zur Groteske macht. Was keineswegs Dilettantismus bedeutet. Der Zuschauer muß auf jeden Fall was Fertiges vorgesetzt kriegen."

Eine andere Quelle für Straßentheater waren für Froscher Berichte über mittelalterliche Hexenprozesse. Daraus ergab sich dann auch eine politische Komponente. Froscher: „Alles, was nicht in alltäglichen Dingen marschiert, heißt schnell Hexe oder Terrorist."

Alltäglich dagegen, also nicht verhext oder terroristisch, ist Geld. Eine Nummer im FTM-Straßentheater heißt darum „Wie man Geschäfte macht". Es geht um das Ablaß-System.

Froscher: „Wir wollen die Frage behandeln: Wieweit kann man alles verkaufen? Stelzen-Männer, in Weihrauch gehüllt, werden rumgehen und den Menschen für ihre bösen Taten Geld abnehmen. Bei uns sind die Ablaß-Spender zum Beispiel Politiker und Manager. Da hinein kommt dann eine Prozession: Totenmasken, Polizei, Kleriker schließen sich dieser Prozession an. Alles läuft darauf hinaus: Kies ist das Wesentliche."

Es muß Geld her

So verlockend das FTM-Projekt klingt, so schwierig ist die Realisation.

Froscher: „Das muß ja nach was aussehen. Wir müssen proben, wir brauchen Kostüme und Requisiten. Früher konnten wir mal in einer Turnhalle proben. Das wurde uns mit dem Argument untersagt, der Schwingboden könnte beschädigt werden. Bei uns im Hof vor dem Theater dürfen wir auch nicht mehr proben, weil der Hausbesitzer meint, der Teerboden könnte verkratzt werden. Man kann so ein Spektakel in München einfach nicht vorbereiten.

Davon abgesehen, werden eben an den Auftritten (insgesamt vier während ‚München Kultur') jeweils zwölf Schauspieler mitwirken, die natürlich honoriert werden müssen. Und für die Ausstattung brauchen wir einen eigenen Zulieferdienst. Wir haben beim Kulturreferat 1000 Mark pro Auftritt beantragt. Ob wir das kriegen, wissen wir noch nicht."

EVA WIEDEN

SPANDAUER VOLKSBLATT 14-04-1977

Spandauer Volksblatt 14.4.77 / Bohn

Zwei Premieren in München — auch für Berliner Kunstfreunde

... ein hinreißendes Tohuwabohu

„Firmling & Co.", kleine Stücke und großmächtige Lieder von und nach Karl Valentin — mit dieser Gemeinschaftsproduktion wird das Freie Theater München zur Festwochenzeit nach Berlin kommen; Spielort: Theatersaal der Hochschule der Künste. Aller Voraussicht nach eine freudvolle Überraschung. Die Münchner Theaterleute, einstmals durchweg Laien, stehen jenen der Schaubühne an Artistik und Equilibristik kaum noch nach.

Und auch dies mag in Berlin, der Beckett-Stadt, Staunen erregen: Durch einen so gegen alle Üblichkeit gespielten Valentin erfährt das absurde Theater eine unvermutete Auffrischung, eine Wiederbelebung aus dem Dialekt.

Beispielsweise „Familiensorgen". Auf Stelzen gehend, bis zu drei Metern groß, stellen die Schauspieler eine oberbayerische Familientragödie dar. Vater, Mutter, Tochter, deren Verlobter und ein abgefeimter Verführer, der aber wie Godot gar nicht auftritt, bringen bajuwarisches Volkstheater auf dessen Leerformeln herunter, auf absolut sinnlose Sprachhülsen und eine übertrieben bedeutsame Gestik, die jedoch ganz und gar nichts besagt: Nur Nonsens? Das Stück, 1943 geschrieben, ist (nicht nur, aber auch) eine Parodie auf deutsche Natur- und Heimatlyrik, auf Blut-und-Boden-Mentalität und den offenbar unausrottbaren Duliöh-Frohsinn. Die Spielweise ist halsbrecherisch.

„Der Firmling", eines der beliebtesten Stücke Valentins, gerät auch nicht nur lustig. Die Feier im Lokal, in dem ein buckliger Ober als böser Geist umherschleicht, entartet zu einem Fest grausam-grausigen Humors: Lachen und Schaudern liegen dicht beieinander. Am Ende einer Verfolgungsjagd, zu der sich in der Münchner Wörthstraße die Tore des Theaters zum Nebengrundstück öffnen. Die Darsteller hetzen über die Hofmauer: der Vater sturzbesoffen, der Firmling immer mit seiner dicken weißen Kerze in der Hand, der Ober wildwütig die Serviette schwenkend ... Ein hinreißendes Tohuwabohu! — Auf Wiedersehen in Berlin.

Auf Mahler unter anderen beruft sich auch Volker David Kirchner, dessen Opernerstling „Die Trauung" nach der spektakulären Uraufführung 1975 in Wiesbaden nunmehr im Münchner Gärtnerplatz-Theater herauskam. Gründend auf den Text von Gombrowicz, der ja zu den postumen Hausautoren etlicher Berliner Bühnen gehört, geht Kirchner mit der Melodik Mahlers eher parodierend um. Er versetzt sie mit Strauss- und Strawinsky-Anklängen, durchbrochen von elektroakustischen Effekten. Anfangs murrte das Publikum. Am Ende herrschte einhellige Begeisterung.

Inszenierung und Ausstattung besorgten, wie schon in Wiesbaden, Kurt Horres und Herbert Wernicke: Groteskspiel vor silbern, golden, blutrot glänzenden Stanniolfolien, Verwandlung einer realen Misere in Traum und Aberwitz. Der Soldat Henrik (Eike Wilm Schulte) kehrt demoralisiert aus dem Krieg zurück. Er erhebt seinen Vater, den dicken Kneipier (Richard Kogel), zum König, läßt ihn jedoch flugs hängen und ruft sich selber zum Diktator aus. Auf hohem Gerüst tobt, kreischt, lacht und triumphiert er ähnlich wie Arturo Ui, Brechts Karikaturgestalt auf Hitler. Sein Ende ist der totale Zusammenbruch. — Eine grandiose Inszenierung, bestes Musiktheater, kompositorisch hochkompliziert, souverän dirigiert von Peter Falk. Kirchners Gombrowicz-Oper — ein Erlebnis.

JÜRGEN BECKELMANN

Handstand auf Stelzen

Der zweite Karl-Valentin-Abend des Freien Theaters München

Heiter ist er nicht, aber haarsträubend komisch, der zweite Karl-Valentin-Abend des „Freien Theaters München" (FTM, Wörthstraße 9), obwohl er sich augenzwinkernd-treuherzig mit dem Titel eines der bekanntesten Valentin-Spektakel „Firmling & Co" anbietet. Ihre erste, vergleichsweise graziöse Valentin-Annäherung weiterführend, haben George Froschers Leute jetzt das untergründige Horror-Spektakel in Valentins existentiell tief erschrockenen Poesien über die Unglücksfälle im Alltäglichen entdeckt. Und die schöne, spontane Jahrmarktslustbarkeit, die zeitweilig, da man Valentin auf das hohe Kunstpodest hieven wollte, abhanden gekommen war.

Manchmal schwitzt er halt bei Froschers Prozedur im Horrorclinch, unser Valentin. Körperaktionen und die szenisch gestaltete Absurdität sind dem FTM-Team, wie man weiß, wichtiger, zweifellos auch näher als die Pflege des Textes. Was tut's, wenn die Bilder sich auswölben zu phantastischen Entsprechungen des Textes? Das ist nicht immer der Fall, es gibt Ungenaues und Zufälligkeiten bei Anläufen und Übergängen. In den großen Szenen dann wieder eigenständige und phantastische Inventionen, die sich nicht mehr aus dem Gedächtnis vertreiben lassen.

Das „Alpenveilchen-Trio", eine groteske Veräppelung der professionellen Jodler- und Volksgesang-Innigkeit, wird hier von traurigen, auswattierten Schaubudenfiguren mit leeren Schminkgesichtern vorgeführt, die Handstand machen, perfekt jedoch übrigens, und wie frustierte Kinder, die wissen, daß das Echte unerreichbar ist für sie, ein schäbiges weißgipsernes Bergmassiv hinter sich herziehen.

Auf Stelzen, hoch und noch höher, um die schaurig schöne Gewänder fließen, begibt sich im langsamen Gruselstil die Leerform der attischen Bauerntragödie „Familiensorgen". Leerform insofern (hier kichert das unscheinbare Genie Valentin), als die Figuren sich Verdächtigungen, Intrigen, schreckliche Hintergehungen entgegenschleudern, ohne daß man zum Anlaß, zum Kern der Geschichte vorstößt. Das Unheilsmodell suggeriert die Handlung, die es nicht erzählt, und die Spieler vollziehen sie so aufgetrieben ungemütlich, als ginge es mindestens um eine niederbayrische Orestie. Daß sie dabei auf ihren Stelzen noch Handstand machen, wirkt nicht mal als artistische Zugabe.

Endlos zieht sich die Geschichte vom Firmling und seinem dummstolzen Paten hin, gewinnt irgendwann, als man schon „aussteigen" will — schrieb Valentin nicht auch eine Etude über armseliges Glück? — eine faszinierende Dimension von Aufsässigkeit und Wüstheit: will das Mündel Vormund sein? Staunend entdeckt man, daß Valentin auch eine Kraftprobe zwischen dem mannbaren Firmlingsbuben und dem Alten schrieb, sich also mit der ersten Zigarre tragikomisch an den mystischen Sinn der Zeremonie heranschrieb. Unüberbietbar das poetische Slapstick-Finale, das sich bei weit aufgerissenen Türen im vernebelten Hof begibt auf Mauern und Kellertreppen, komisch und schmerzhaft: ein buckliger Ober verfolgt die gebeutelten Spaghettiesser — der armselige Firmpate scheitert am zu großen Feiertagsglück. *sf*

Wochenende, 5./6. Februar 1977

Valentins Katastrophen

„Firmling + Co" am Freien Theater München

Kann man Karl Valentins Stücke inszenieren, ohne sie zu verniedlichen, ohne sie zu drollig vertrackten Schmunzeleien zu machen? Es geht. In George Froschers und Kurt Bildsteins zweiter Valentin-Produktion, „Firmling + Co" am Freien Theater München wird ein Valentin gezeigt, dessen Stücke (es geht hier um die Gesänge aus „Alpenveilchen", die „Familiensorgen" und den „Firmling") eine totale Katastrophenberichterstattung sind.

Karl Valentin als Kaputtmacher, als einer, der Rituale benutzt, um ihren morschen Krükken-Charakter zu beweisen. Das wird am Freien Theater gezeigt. Die Texte sind radikal auseinandergenommen. Sätze werden so lange wiederholt, bis jedes Restchen Sinn verschwunden ist.

„Familiensorgen", das Stück, bei dem einen schon beim Lesen das Grauen ankriecht, ist hier vollends beklemmend. Ein Stück über Denunziation. Valentin hat es 1943 geschrieben. Im FTM wird seine monströse Tücke klar. Die Schauspieler bewegen sich auf riesigen Stelzen. Groteske Kostüme, die Schminke, machen sie zu Karikaturen und schaffen eine entsetzliche Angst-Atmosphäre. Vermutungen, Verdächtigungen, Auskünfte, die in dieser Familie ausgesprochen werden, dienen nur dazu, den Abgrund zwischen den Personen tiefer zu schaufeln.

Sinnvoll am Schluß „Der Firmling". Denn wenn Valentin sich in „Familiensorgen" und im „Alpenveilchen" noch damit begnügte zu zeigen, daß eben nichts funktionieren kann, läßt er hier alles endgültig zusammenstürzen.

„Der Firmling" ist hier der Versuch Pepperls und seines Vaters zur Bürgerlichkeit. Sie können das nicht. Sie können nicht Spaghetti essen, nicht Wein trinken. Der Festtagsbesuch im feinen Lokal wird zum orgiastischen Chaos. Vater und Sohn lassen ihre Probleme am Essen aus. Ihre Zwiespälte, Aggressionen münden in eine Spaghetti-Schlacht.

Da wird das Theater dann zu eng. Sinnbildliche Konsequenz: Frosch er/Bildstein lassen es einfach explodieren: Sie öffnen die beiden Hallentüren zum Hof und inszenieren im Freien ein aufgelöstes Slapstick-Tableau. Valentins Irrealität hat ihren Höhepunkt erreicht!

Manchmal allerdings steht die Körper-Akrobatik der FTM-Leute nicht mehr im Dienst des Inhalts, sondern als Vorführung im Raum. Auch da sind die Schauspieler hervorragend, aber sie verlassen dann Valentin. Ein Verliebtsein in Kunststückchen, das sie nicht nötig haben.

EVA WIEDEN

AZ feuilleton Samstag/Sonntag, 5./6. Februar 1977

Kommunion mit Spaghetti

Freies Theater München: Valentin-Produktion „Der Firmling und Co."

Im Freien Theater München (FTM) hatte die zweite Karl-Valentin-Produktion Premiere. Titel: „Der Firmling und Co.". Ein begeistertes Publikum.

Selbst dem größten Nudelfreund vergeht der Appetit, wenn er mitansieht, wie dem Firmling die Spaghetti ins Maul gestopft und mit der Kerze nachgedrückt werden... Nein, zimperlich ist man hier nicht, da wird gerülpst, gefallen, geschrien, gehauen. Noch konsequenter als in der ersten Produktion, hat man sich vom sensiblen Wortwitz des Original-Valentin entfernt, hin zum totalen Aktionstheater. Schrill springt das *FTM-Kollektiv* seinem Publikum ins Gesicht, und man hat nur die Möglichkeit der lachenden Kapitulation.

Zarter Besaitete mag es stören, daß hier jedes Gefühl nach außen gestülpt wird, zum Schrei gerinnt, aber man kann sich der Faszination dieser eigenwilligen Weiterentwicklung valentinesker Ideen nicht entziehen — vor allem bei dem grandiosen Finale. Das FTM hat einen eigenen, gut durchdachten und ausgearbeiteteten Stil gefunden, der vor Phantasie nur so platzt. Fast eine Seltenheit im Theater. *Carna Zacharias*

Süddeutsche Zeitung Nr. 29 □ Samstag/Sonntag, 5./6. Februar 1977

Auf Stelzen durch den Wortsalat

Das Freie Theater München spielt Valentin

Gegen Ende, nach einem Abend von strengem, anstrengendem Witz, fing der Blödsinn zu blühen an: da schultert der „Firmling" Kerze und besoffenen Vater und entweicht zechprellend in die kalte Nacht von Haidhausen. Staunend glotzt und lacht das alleingelassene Publikum durch weitgeöffnete Tore auf den Hinterhof hinaus, wo Vater, Sohn und Kellner sich verfolgen, wo Radfahrer umgerannt und Mäuerchen erklettert werden; hier, in der zum Stummfilm geratenen Szene, löst sich die durch zu viel grelle Aktionen bereits verspannte Lächelmuskulatur zu hellem Brüllgelächter: Bewegungswahnwitz, bizarre Tableaus, Überhöhung der Realität — und sei es nur durch abnorme Stelzen, das sind die Stärken des FTM, das macht den nunmehr fünf Männern um George Froscher sicher keiner so leicht nach.

Aber: Ist es klug, Karl Valentins „Firmling" für equilibristische Kürübungen auszuwählen? Dieses überaus genaue Stück über kleinbürgerliche, ja proletarische Lustbarkeitsbemühungen, die in Suff und Zusammenbruch enden, sich in Spaghettis wie in Gedankenwindungen verstrikken — kann das ungestraft in Fall- und Schreiübungen aufgelöst werden? Auf den ersten Blick scheint „Der Firmling" sich für derlei anzubieten, und doch lebt er davon, daß jeder Un- oder Umfall, jedes Verheddern und Verwechseln mit äußerster Konzentration als ein Mißgeschick, das *peinlicherweise* unterläuft, dargestellt wird.

Das FTM jedoch demonstriert krachend, was alles sich mit Stühlen und Tischen, mit Nudeln und Wasserflaschen, Kerzen und Kellnern anstellen läßt, wie man auf Tischkanten balanciert, sich unter Möbeln begräbt — wie halt ein geschulter Artist mit *Gegenständen und Bewegungen* umgeht. Valentins „Firmling" zeigt, wie man mit seinen *Gedanken* umgeht, wenn Möbel und Suff im Weg stehen: bei ihm schwitzte drinnen das Hirn, beim FTM draußen die Stirn. Es ist der umgekehrte Weg, Komisches zu zeigen, und es ist eine verschiedene Komik.

Valentins Szenen leben vom Wort, vom Gedanken, Froschers Theater aber vom Bild. Von, zugegeben, oft überwältigend starken Bildern, etwa beim Arrangement der „Familiensorgen", diesem prächtig absurden Stück (von 1943!), das sich wie eine attische Ganghofer-Tragödie liest, düster und sinnlos. Und so archaisch treten denn auch Froschers Leute auf, in monströsen Gewändern, Perücken, Farben, auf angeschnallten Stelzbeinen verschieden hoch aufgetürmt, sich umgirrend, keifend, anspringend. Man möchte diese unglaublich schönen Bilder festfrieren lassen und immerzu anstarren: staksig stelzende Balztänze — die Sätze aus den geschminkten Mündern lenken bloß ab, sie sind von Valentin, aber ihr Un-Sinn geht völlig unter.

Im Programmheft sind — folgerichtig — einige Beiträge über „Monster und Freaks" zu lesen, darunter ein Zitat, von 1755, das mir bemerkenswert erscheint: „Alles in allem würde ich wünschen, daß die Menschen ... statt sich über einen Krüppel lustig zu machen, die Auswüchse des Geistes aufs Korn nehmen würden: sie sind im allgemeinen ebenso sichtbar wie jene des Körpers, aber da sie alltäglicher sind, werden sie kaum beachtet." Valentin hat sie beachtet, und zwar genau die alltäglichsten „Auswüchse" des Denkens und Denken-Wollens; körperliche Monstrositäten sammelte er für sein Panoptikum, seine leb- und sprachlose Ausstellung. Das FTM suchte beides zu verbinden — aber: das hebt sich auf. Das FTM zeigte Monster, gigantische „Weiberschenkel", Riesenbeine, Krüppel, Bucklige, und sie sprachen wie Paranoide.

Also ging das FTM wieder zurück auf die äußere Erscheinungsform des Monströsen, Grotesken, fand dabei allerdings hinreißende Bilder, die zumindest in einem Fall nicht bloß überwältigend verrückt sondern auch richtig waren, beim „Alpenterzett" nämlich, Valentins satirischer Abrechnung mit hoteleigenem Almdudler-Gejodel, mit tatsächlich kaputten Leuten also, Wie hier drei aufgedonnerte Idioten zwischen Styropor-Gebirglein platteln und nichtendenwollend ihren „Grüß Gott — Grüß Gott"-Kanon singen, das ward schauriger noch nirgends erhört noch erschaut.

Um Mißverständnisse zu zerstreuen: das FTM und diese Produktion sind ganz unbedingt und dringend sehenswert. Interessantes, selbst Hinreißendes muß nicht immer auch richtig sein — und das Richtige kann leicht belanglos werden.

MICHAEL SKASA

PREMIERE IM FREIEN THEATER MÜNCHEN

Clownerien auf Stelzen

„Firmling & Co" – eine Valentin-Produktion

Der zweite Valentin-Abend, den George Froscher und Kurt Bildstein mit ihrem Kollektiv für das Freie Theater München erarbeiteten, beginnt für den Zuschauer schon am Eingang mit verwirrendem Spiegelgefunkel und flimmerndem Blendwerk im Zirkus Roncalli-Stil. Das Ende dagegen kommt als „Tableau" eines in starrer Pose verharrenden Vorstadt-Orchesters, das nur manchmal zu Trompetenstoss und Paukenschlag kurz aus seiner Denkmal-Ruhe erwacht, um dann dem damit erneuerten Beifallssturm wiederum stumm die weiß geschminkte Stirn zu bieten.

Dazwischen liegt, ebenso bis ins Detail durchgeplant, eine aus Karl Valentins Spielszenen herausgemeisselte und in perfekter Akrobatik ausgeführte Horror-Clownerie im Großformat, betitelt „Firmling & Co".

Ähnlichkeiten im Inhalt täuschen aber nicht über völlig veränderte Grundhaltungen: wo Valentins glitzernde Boshaftigkeit dem Urgrund der Angst und dem wütenden Aufbegehren des Schwächeren entsprang, erscheint Bosheit hier von einer Art allgemeiner Gesellschafts- und Menschenverachtung gespeist. Kälter also ist alles, künstlicher, vielleicht sogar überheblicher, somit dem mitfühlenden Mit- oder Nacherleben entzogen und dafür einer dem großen äußeren Reiz antwortenden, manchmal auch leicht irritierten Lachlust angeboten.

Es ist nicht der Linksrum-Denker, der die Tücke des Objekts umständlich besiegt, indem er immer höher steigt, um mit langer Säge ein Brett zu zerschneiden: es ist der Zirkus-Clown, der dem Publikum mit Übertreibung zuleibe rückt,das aber recht lustig (Carl Kittel).

Das Alpenveilchen-Duo, eingeleitet mit Kanonartig dargereichtem Liedgut deutscher Sangeslust, erweckte seltsamerweise unter der komischen Parodie schmalziger Foklore eine böse Erinnerung an jene Jahrmarksmonstren, deren eines Victor Hugo schon vor hundert Jahren sagen ließ „Ich bin die Menschheit, wie ihre Herren sie zugerichtet haben". So unnatürlich verkürzt und verfremdet nämlich wirkten die schmalen Gestalten in den dick ausgestopften Hosen, auf denen der Schuhplatter staubend wie auf einem Federbett klatschte, oder die maßlos verbreiterte Frauenfigur zum schnurrbärtigen Kopf (Benno Ifland, Colin Gilder, Werner Eckl.)

„Familiensorgen" werden auf Hoch-Stelzen debattiert. Ohne preiszugeben, worum es sich handelt, wird kunstvoll einem familiären Verrat nachgeforscht, die Schuld von einem zum andern geschoben. Dabei gelingt es, die Sprache sehr genau zu akzentuieren und dem bewundernswerten Stelzengang immer neue komödiantische Effekte abzulisten: so, wenn dem Stelzriesen Heinrich noch eigens ein Stelzfuß samt Krücken verpaßt werden, wenn die Familie zwanglos auf ihren angeschnallten Hochhockern Platz nimmt oder der Verdacht des Verrats den Vater samt Stelzen glatt umhaut.

Das ergab Straßentheater, Comic Show und dank der Übernahme aller Frauenrollen durch die Männer der neuerdings rein maskulinen Truppe sogar ein bißchen japanisches No-Theater, vorwiegend komisch verschmolzen in einer drastischen Bauerntheater-Parodie.

Als Hauptstück erschien die FFM-Variation des „Firmlings", jenes unvergeßlichen Auftritts von Pate und Firmling im Restaurant mit der Erzählung des Paten, wie er den Firmungsanzug geschenkt bekam und, oh Wunder, „paßt hat er". Der von Kurt Bildstein in das ihm vertraute Schwäbisch versetzte Pate mühte sich, manchmal kreischend bis zur Unverständlichkeit, vergeblich im Wechselspiel von Hoch- und Tiefstimmung oben zu bleiben. Suffgeschwächt unterliegt er dem Firmling, in dem Benno Ifland, vielleicht ungeplant, die Erinnerung an Liesl Karlstadt wachrief, indem er zunächst so aussah, wie ein Junge, der einen von einem verkleideten Mädchen gespielten Jungen spielt.

Ifland, hervorragender Sprecher auch in allen Nuancen des Bayerischen, steigerte die Brutalisierung des lieben Kindes bis zu ionesco'schem Quälformat mit der Spaghettifütterung des Paten, der in toller Akrobatik vom Tisch unter die umgestürzte Tischplatte geraten war.

Der Kampf zwischen den zechprellenden Gästen und dem buckligen Kellner (Colin Gilder) ging dann im Hof noch weiter und soll nach den Aussagen jener Zuschauer, die davon noch etwas sehen konnten, sehr komisch gewesen sein. Der Beifall aller für alle war groß.

Effi Horn

In allen Stücken herrscht das Chaos

Heute Premiere: Dreimal Karl Valentin im FTM

Heute um 20 Uhr hat die zweite Valentin-Produktion des Freien Theaters München Premiere: „Firmling + Co". Szenisch dargestellt werden die Gesänge aus dem „Alpenröslein", „Der Firmling" und „Familiensorgen". Über das Konzept sprachen wir mit George Froscher, dem Leiter des Theaters.

Am Freien Theater hat Valentin nichts Schmonzettenhaftes mehr. Er ist nicht mehr kurios, sondern monströs, wie Froscher sagt „freakhaft". Zu sehen war das schon bei der ersten Produktion, „Unser Valentin". Wie kommt es zu diesem ganz unüblichen Valentin?

„Wir haben Valentin in vier, fünf Monaten Probenarbeit auseinandergenommen. Besser noch: aufgeklappt. So legt man die Monströsität frei. Nehmen Sie den ‚Firmling'. Ich halte ihn für Valentins konsequentestes Stück. Da ist eine unbeschreibliche Eskalation drin. Und am Ende ist wirklich alles kaputt. Brechts ‚Kleinbürgerhochzeit' ist dem sehr verwandt."

Also Valentin als Schilderer sozialer Zusammenhänge?

Artistik

„Auch. Aber nicht nur. Das wäre zu einfach. Während der Arbeit sah dieser Valentin wirklich mal ein bißchen wie Kroetz aus. Aber das heißt Valentin reduzieren. Schließlich ist da die Komik. Aber die Brettl-Form haben wir weggelassen. Die reicht eben auch nicht. Wir stellen die notwendige Leichtigkeit durch Artistik her. Die Darsteller bewegen sich auf riesigen Stelzen, tragen irre Kostüme. Das sorgt für Leichtigkeit und Komik, verkleinert aber nicht, sondern zeigt das ganze Chaos, das durch diese Stücke geht.

Diese Verkleinerung von Stücken findet oft statt; häufig zum Beispiel bei Nestroy. Da wird doch meistens in erster Linie Wert auf adrett-humoriges Lokalkolorit gelegt. Valentin ist unverkennbar verwandt mit Nestroy. Haben Sie nie daran gedacht, auch mal ein Nestroy-Stück zu erarbeiten?

Nonsens

„Natürlich haben wir daran gedacht. Und uns ist natürlich auch diese Verwandtschaft klar. Aber bei Nestroy sind die Figuren viel festgelegter. Sie haben tiefere Traditionen, kommen zum Beispiel noch aus der Commedia dell'arte. Diese Stücke haben also einen strengeren Rahmen. Diese Art von Tradition gibt es bei uns nicht. Bei uns hat es gleich mit dem Dialog-Theater angefangen. Auch Valentin hat da freischwebend kreiert."

Das schwierigste Unternehmen des Abends dürfte „Familiensorgen" sein: Ein total wahnwitziges Stück, in dem eine Familie permanent von Dingen und Zuständen redet, die überhaupt nicht greifbar sind. Wie arbeitet man mit diesem rabenschwarzen Nonsens?

„Wir haben diese Familie aufgeklappt. Und dabei haben wir gemerkt, daß Valentin da Verhaltensweisen, die typisch innerhalb von Familien sind, auf die Spitze getrieben hat. Von Stichwort zu Stichwort deckt er alle möglichen Verhaltensweisen auf. Er spielt die aber nie ganz durch, sondern löst sie sofort wieder auf. Dadurch entsteht dieses Nonsens-Gefühl."

EVA WIEDEN



Szene aus „Familiensorgen" am Freien Theater

Neue Zürcher Zeitung

Donnerstag, 27. Oktober 1977 Nr. 252 39

Bajuwarische Groteskfolklore

Münchner Valentinaden im Theater 11

K. P. Eine der potentesten bundesdeutschen Experimentierbühnen, das *Freie Theater München* (FTM), gastiert mit zwei abendfüllenden Valentin-Programmen, «Firmling & Co.» und «Unser Valentin», bis einschliesslich Donnerstag, 27. Oktober, im Theater 11 und stellt mit bajuwarischer Groteskfolklore und aberwitziger Trivialtheater-Persiflage einen produktiven Widerspruch zu des Autors ureigener Komödiantik her, keine unreflektierte Imitation einer unnachahmlichen Persönlichkeit, sondern der dreiste Versuch, Valentins Texte mit neuen Spielformen zu konfrontieren und ohne Rücksicht auf Verluste mit augenzwinkernder Frivolität selbst Attacke gegen den Autor zu reiten. Das Visuelle, Groteske, Monströse überwiegt bei weitem die Textgestaltung. Schon vor Beginn der Vorstellung geistern die fünf Schauspieler weissgesichtig und stieren Blicks durch die sich stauende Zuschauermenge, und bar jeder stilistischen Spieltradition entwickelt sich ein Valentin-Szenarium, das mit Versatzstücken von Melodrama und Grand Guignol gegen einen standardisierten Gefühlskitsch opponiert und mit einer Sprache, die sich gegen den natürlichen Rhythmus sträubt, dem Zuschauer ein Auge für das Ungewöhnliche, ja Anormale öffnen möchte.

Puppenhaft den Mund zu dümmlichem Lachen aufgerissen, konzentriert sich die erste Szene ohne Worte auf eine reine Blickchoreographie, die die ersten Publikumslacher provoziert. Vor der sprachlichen wird die musikalische Komponente in Szene gerückt: mit dem Geigenbogen wird surrend über die schwingende Säge gestrichen, während aus dem Akkordeon bald nur noch pfeifende Luft gepresst wird. Monströs kommen in Valentins «Familiensorgen» die Familienmitglieder gestakst und bedrohen sich in einer Art Abnormitätenschau wechselseitig, ohne dass sie den Grund für ihre Vorwürfe und Anschuldigungen nennen; Stelzentanz der sich angeifernden Familie zeugt von der artistischen Körperschulung, der sich die Schauspieler im FTM zu unterziehen haben. Auch das hochstilisierte Körperspiel zwischen Vater, Sohn und Kellner in «Firmling & Co.» ist prall von Valentinaden, die in das trunkene Chaos der sich fürchterlich gebärdenden Zechpreller immer wieder die sensible Nuance einer bedenkenswerten Gesellschaftskritik mit einbringen. Komödiantischer Theatersinn, angereichert mit chaplinesken Grotesken, Commedia-dell'arte-Effekten und präziser Szenenartistik ist den fünf Spielern Colin Gilder, Benno Ifland, Werner Eckl, Kurt Bildstein und Carl Kittel unter der Direktion von George Froscher in hohem Mass zu eigen.

Bürgerfest als Kulturkulisse

Straßentheater - Spiel für alle

Welche Dimensionen Theater noch haben kann, wenn es nicht in Staats- und Stadttheatern domestiziert ist, zeigten die Beiträge des Kulturamtes der Stadt Regensburg zum Bürgerfest 1977. „Freies Theater München", „Test-Theater München" und „Werkraumtheater Wuppertal" boten aus dem Getto der Sprachästhetik befreites Theater. Die Grenzen zwischen Schaubude, Jahrmarkt, Zirkus und Bildungsbürger-Theater waren aufgehoben, die Einheit des Spiels, des Agierens und Gaffens, der Wollust des Dabeiseins auf und vor der Bühne war wiederhergestellt. Dieses Theater ist prallvoll mit Leben, Lust und Gier, mit Ängsten und Spott, mit Geiz und Mord und voll der Liebe.

Eine vergleichende Wertung ist schwer vorzunehmen, zu unterschiedlich sind Stilmittel und Stück-Thematik. Eines ist den drei Gruppen gemeinsam: das Gehen neuer Wege. Oder sind es nur alte, längst vergessene Pfade des Theaterspiels, die entdeckt wurden?

Da ist das „Freie Theater München" (FTM). Diese Truppe (Leitung Georg Froscher) ahnt Pestzeit. Die Zeit ist krank an der Wortpest. Geschwätz allerorten: Zeitungen, Fernsehen, Werbung, Bücher — das große Beulen-Blabla. Keiner hört noch den anderen. Das FTM setzt dagegen mittelalterliche Theaterpraktiken, Methoden eines Theaters, das sich auf den Gassen gegenüber Roßtäuschern, Garköchen, Marktweibern und Bettelmönchen, Besoffenen und Huren durchsetzen mußte. Heute heißen die Figuren anders.

Das Bürgerfest bot eine prächtige Kulisse für den Aufzug der Gruselmänner auf Stelzen, weiß und schwarz gewandete Riesenkerle mit Totenfratzen — memento mori (Gedenke des Todes!) Mit Veitstänzen, dumpfem Trommelschlag und schrillem Pfeifen zogen sie die Leute in ihren Bann — und zu ihrer Vorstellung.

Theater soll jeder verstehen. Von Überfrachtung befreites Theater kennt keine (Ver)-Bildungsschranken, keine Sprachbarrieren. Das Ensemble des Freien Theaters kommt ohne Sprachverwirrungen aus. Seine Körpersprache, seine auf Urzeichen und -worte reduzierten Laute werden auch im Ausland verstanden. Ähnliches hat sich auch in den Ausdrucksmitteln der Zirkus-Clowns erhalten. Der Kampf der großen, der mittelgroßen, der kleinen und der kitzekleinen Männer gegeneinander gegen die Tücke des Objekts und die Magie der Musik.

Derb, geil, monströs, blasphemisch ist der Ablaß-Spektakel des FTM. Hinter Kutten und Talaren wird das Laster ausgemacht. Der Gott der Habgier gibt seinen Segen dazu und hält die Hand auf. Für Geld gibts Vergebung aller, aber wirklich aller Sünden. Die Popanze dieser Welt, die sich stets auf höhere Mächte berufen, wenn sie ihre Macht meinen, agieren gigantisch auf der Bühne, für die Schauspieler eine nicht minder große akrobatische Leistung.

Das Ergebnis ist ein Kolossal-Gemälde in den grellsten Ausdrucksmitteln: Theater, das ein gebanntes Publikum hat, weil es den Zauber des Spiels wiederentdeckte. In einer zweiten Vorstellung wurde von dem FTM eine Wilderer-G'schicht dargeboten, grob geschnitzt, mit Archetypen des bayerischen Volksschauspiel.

*

Kann Straßentheater das herkömmliche Theater aus seiner Sterilitätskrise führen? Sicher nicht. Die Krise dort ist hausgemacht, ist die permanente bürgerliche Kunstverständnis-Krise. Straßentheater kann aber neue Akzente setzen, Stadt- und Staatstheater ein wenig verunsichern und einem breiten Publikum das Gefühl vermitteln, daß Theater für alle da ist.

Harald Raab

DIE WOCHE



Freies Theater München auf dem Regensburger Bürgerfest. Foto: Hanske



SCHWÄBISCHE ZEITUNG

DIENSTAG, 19. JULI 1977 / NR. 163

Kulturjahrmarkt zum Nulltarif

Münchner sind vom Gaudium in ihrer Fußgängerzone begeistert — Mammutprogramm auf dem Straßenpflaster

Nach einigen noch zurückhaltenden Versuchen in der Vergangenheit ist das Kulturreferat der bayerischen Landeshauptstadt in diesem Sommer in die vollen gegangen und hat fünf Tage lang alles auf die Straße gebracht, was sich an Kunst vom Saal aufs Pflaster verlegen läßt. Münchens viel bewunderte und viel kopierte Fußgängerzone vom Karlstor bis zum Marienplatz und vom Marienhof hinter dem Rathaus bis zum Viktualienmarkt samt den angrenzenden Gassen wurde zum riesigen Jahrmarkt der Kultur, die sich zum Nulltarif anbot.

Riesige Gestalten mit weiß getünchten Gesichtern und wallenden Haaren schreiten auf klappernden Stelzen durch die Heiliggeist-Gasse, der Tambour haut auf die Pauke, daß Kirchenwände zu zittern scheinen, der Hanswurst klettert auf die Laternenpfähle. Am Dreifaltigkeitsplatz öffnen sich die Türen der zwei schummrigen Kneipen, aufgedunsene Männer mit wabbelnden Bäuchen, Weiber mit unterlaufenen Augen schauen aufgeschreckt ins Sonnenlicht, das über die Giebel der alten Häuser dringt und auf den hübschen kleinen Platz mit der falschen Akazie fällt, auf dem die Münchner sonst kaum etwas verloren haben. Die Kinderschar, die dem Zug der Stelzenmänner folgt, setzt sich einfach aufs Pflaster, und wer von den Erwachsenen keinen der grünen Gartenstühle oder gar ein gepolstertes Ausstellungsstück der Antiquitätenlädchen erwischt, tut es ihnen gleich. Die Komödianten des Freien Theaters München schnallen sich die Stelzen ab und spielen die „turbulente Szene aus dem alten Volkstheater" mit dem Titel „Die Förster".

Die Fenster im Geviert sind aufgesprungen, die runzligen Gesichter von ein paar alten Leuten, die hier wohnen, schieben sich neugierig durch die Öffnungen; der Maurer, der gerade von der Arbeit heimgekommen ist, hat das Hemd ausgezogen und beugt sich über seine den Fensterrahmen voll ausfüllende Frau, um einen flüchtigen Blick zu erhaschen. An der gegenüberliegenden Front sind die kleinen Fenster von frischrasierten, für den Feierabend hergerichteten Gastarbeitern besetzt und im Treppenhaus hängen lachend buntgewandete türkische Mamies ihr Oberteil über die Brüstung. Während die Schauspieler unten ihre deftige Pantomime zum höchsten Gaudium der Zuschauer fortführen, hat eine ebenfalls freischaffende Künstlerin im zweiten Stock über dem „Valentin-Stüberl" die Wolkenstores zurückgezogen und sich auf den Simsen gesetzt. Wer hinaufschaut, erkennt eine konkurrierende pantomimische Begabung. Und ein bißchen später, als Laiendarsteller dann Karl Valentin spielen und der Trompeter von Säckingen erklärt, daß er ja eigentlich ein Trommler sei, da lachen die Türkenmamies immer noch und ein Neger mit Chinesenbart klatscht heftig Beifall: „Münchens Kultur 77".

Die Münchner fraßen sie in Massen in sich hinein, diese „Kultur 77". Sie ließen sich vom Feuerschlucker bis zum Kinderchor, vom Slapstick-Kino bis zum Valentin-Sketch, vom waschechten Goethe-Stück bis zur mittelalterlichen Groteske, vom avantgardistischen Theater bis zur Mitspielaktion, vom Dixieland-Jazz bis zu Carmina burana kaum etwas entgehen. Der Marienplatz war gerammelt voll, das Geschiebe und Gedränge am letzten Abend bei der Aufführung der Orff'schen Gesänge vor der Kulisse des Rathauses erinnerte an ein Fußball-Europapokalspiel.

Kultur in Blue jeans inmitten der Subkultur der Fußgängerzone, Kunst, die tatsächlich Leute zwischen sechs und 66 begeistert, wie es das erklärte Ziel eines der zahlreichen kleinen Straßentheater war, gerät natürlich für nicht wenige zum Problem — vor allem dann, wenn sie es gewöhnt sind, Festspiele als Anlaß zum Tragen des neuen Abendkleides oder des vorteilhaft geschneiderten Smokings zu betrachten. Für sie ist ein fröhliches Mitspielfest nichts, bei dem hübsche Mädchen im Vorübergehen hinter eine Pappwand treten, ihr Gesicht in ein Loch stecken und vorn dann als „Die Sünde" von Franz Stuck erscheinen — gewiß ebenso dekadent und überhaupt mit einem grundsätzlichen Verdikt von Staats wegen zu belegen, wie das manche religiösen und sittlichen Gefühle strapazierende, andererseits aber recht ergötzliche mittelalterliche Jahrmarktspiel „Der Ablaß".

Aber selbst der Biergarten am Viktualienmarkt füllte sich mit milieufremden asketischen Schöngeistern und dünnbrüstigen Ideologen, als Autoren wie Bernt Engelmann, Jürgen Peter Stössel, Carl Amery oder Franz Xaver Kroetz ihre Ansichten in Lesungen zu Markte trugen. Daß so etwas unter Kastanien im Paradies der Gerstensaftanbeter freilich überhaupt „zugelassen" ist, wo als Unterhaltung nur das Disputieren mit dem Herrn Nachbarn und bestenfalls noch das Einschlafen mit dem Kopf auf dem Tisch als nicht sittenwidrig gilt, störte die Maßkrug-Grantler mit dem breiten Sitzfleisch doch gewaltig. Was die Literaturjünger in sich hineinsogen, schwemmten sie mit dem Stoff, aus dem die Räusche sind, einfach hinunter. So geriet sie denn auch noch für Unbeteiligte noch zur Gaudi, die „Kultur 77" in München. Sie wird allenthalben als voller Erfolg gefeiert.

Rolf Linkenheil



Theaterleute aus München spielen Valentin-Grotesken in Zürich

(TA) Schwarz gewandete Gestalten mit blassweissen Gesichtern zogen am Montag mit grotesk eckigen Bewegungen auf Stelzen durch die Bahnhofstrasse. Trommelnd und rufend machten diese Schauspieler vom Freien Theater München die Passanten auf ihr Gastspiel im Theater 11 aufmerksam. Eingeladen von der Präsidialabteilung der Stadt, spielen die Münchner Grotesken ihres berühmten Landsmanns und grossen Komikers Karl Valentin. «Firmling & Co.» heisst das Programm, das heute Dienstag und am Donnerstag, 27. Oktober, je um 20.30 Uhr, im Stadthof 11 zur Aufführung gelangt. Unter dem Titel «Unser Valentin» steht am Mittwoch, 26. Oktober, um 18 Uhr eine Familienvorstellung, die am gleichen Tag um 21 Uhr wiederholt wird. (Bild Jack Metzger)

Strassentheater geisterte durch die Stadt

Tagblatt 25. X. 77

Auf vielbegangenen Plätzen unserer Stadt trat gestern das *Freie Theater München* mit seinen Strassenspektakeln «Der Förster», «Tetzels Ablass» und «Schwarze Prozession» auf, so am Vormittag auf dem Heimplatz und später auf der Rathausbrücke, beim Hechtplatz, vor dem Globus an der Bahnhofstrasse und auf dem Rosenhof. In «Tetzels Ablass» rief ein über 3 Meter hoher Teufel mit seinen Gehilfen die Umstehenden auf, sich von ihren Sünden für wenig Geld loszukaufen. Dabei versprachen diese Gesellen des schwarzen Handwerks, sie verfügten über mehr Vergebungskraft als alle zwölf Apostel zusammen. Mancher Zuschauer wich vor den zeitweise recht direkten Aussprüchen zurück, hingegen wagte es kein einziger, sich mit dem Teufel zu verbünden. Das Freie Theater München gastiert von heute abend bis Donnerstag mit «Grotesken nach Karl Valentin» im «Theater 11» in Oerlikon.

Anzeiger
Überparteiliche schweizerische Tageszeitung
Zürich, Freitag, 28. Oktober 1977

Szene aus der Valentin-Produktion des Freien Theaters München: Die berühmte «Firmling»-Nummer. (Bild Camenzind)

Valentin – reichlich fern von Valentin

Gastspiel des Freien Theaters München in Zürich

Es waren *lustige* Abende im *Theater 11* draussen, mit den *Freien Theater München* (FTM), einer Gruppe von fünf Schauspielern und einer Schauspielerin, Grotesken nach *Karl Valentin* gab es zu sehen, in zwei Programmen zusammengestellt.

Der Valentin-Fan, der mit bestimmten Erwartungen gekommen war, sich an Filmen, Platten des berühmten Münchner Volkskomikers orientiert hatte und Imitationen, Neuinterpretationen im Bereich der bekannten Nummern sehen wollte, mochte einige Mühe haben, sich mit dem Spiel des FTM zu befreunden.

Sie springen *so frei* mit den Vorlagen um, die Produktionsleiter, Ausstatter und Schauspieler dieses Theaters, dass sich die Zusammenhänge mit dem Material, mit den Stücken und Szenen gelegentlich ganz verlieren. Das führt einerseits zu einer kühnen Neu-Sicht, zur Freisetzung phantasievoller, schöpferischer Kräfte im Bereich eines grotesken, mit viel Körpereinsatz geführten Stils, der sich nicht zuletzt an amerikanischen Vorbildern orientiert; anderseits geht natürlich einiges verloren – vor allem der abgründige Sprachkomiker Valentin bleibt auf der Strecke, und das wiederum bewirkt, dass einzelne Szenen trotz verblüffender visueller Ideen *leer* bleiben.

*

Dieses «Einerseits-Anderseits» wurde mir am stärksten bei der berühmten «*Firmling*»-Nummer bewusst, die man ja kürzlich in der Originalversion im Zürcher Kino 8 anschauen konnte. Es geht da um die verrückte Geschichte des Vaters, der mit seinem eben konfirmierten Sohn im Restaurant feiern will, sich betrinkt, den Kellner zur Verzweiflung treibt und zuletzt unter chaotischen Umständen aus dem Lokal geschleppt wird. Eine anarchische, böse, umwerfend komische Szene, die von Ungeschicklichkeit, Sachschaden und einem frech-anzüglichen Dialog lebt und auch eine starke sozialkritische Schlagseite hat.

Was machen Valentins späte Schüler aus diesem «Firmling?» Eine groteske, akrobatische Schlacht der Körper und Möbel: das kracht und tobt, da fallen Männer der Länge nach auf Tisch und Boden, hechten gleich wieder aufeinander los. Valentins Restaurant-Katastrophe nimmt apokalyptische Ausmasse an, spielt sich zuletzt auf der offengelegten Hinterbühne ab, bezieht schachteltragende Passanten, einen Radfahrer mit ein. Der bucklige, glatzköpfige Kellner hat sich in einen Geier verwandelt, der dumpf und böse glotzt, im Vater wittert man den Satan persönlich, und der kichernde Sohn mit der überdimensionierten, tropfenden Kerze in der Hand ist ein Monstrum.

Die «feineren» Pointen um den «Emmentaler» und den «Affentaler», um den Käse, den man doch nicht aus der Flasche essen könne, werden regelrecht vom Tisch gewischt – sie können das Publikum kaum erreichen, gehen unter im Strudel der Ereignisse.

Gewaltige Momente sind das, wuchtige Bilder bekommt man zu sehen, atemberaubende Verklammerungen turnerische Einlagen – aber das der Valentin-Text dabei erstickt, das schmerzt schon ein wenig.

*

Spektakulär, begeisternd sind die szenischen, vor allem auch die *Kostümideen* der Münchner. Das «Photoatelier» eröffnen sie mit überdrehter Stummfilmmechanik und präsentieren den langgewachsenen Bräutigam auf Stelzen. Ueberhaupt erreichen sie mit den riesigen Stelzenfiguren, die sich ungeheuer gefährlich und geschickt bewegen, die kuriosesten Effekte. Valentins Parodie auf die deutschen Schicksals- und Familiendramen seiner Zeit mit dem Titel «Familiensorgen» findet bei den Münchnern drei bis vier Meter über dem Boden statt: ein prächtiges Ballett auf Stelzen, in dem jede Empfindung, jede Geste, jede Bewegung ins Gigantische gesteigert wird.

Christoph Kuhn

Europalia

LE SOIR

Mardi 18 octobre 1977 . . . .

PLACE DE LOUVAIN, 21

1000 BRUXELLES

ENVOYES PERMANENTS : PARIS ET ROME.
CORRESPONDANTS : AMSTERDAM, BEYROUTH, BONN, GENEVE, LONDRES, LUXEMBOURG, MADRID, MONTREAL, NEW YORK, NICE, TEL-AVIV.

Europalia '77 — République fédérale d'Allemagne

Le Valentin, le vrai, (enfin !) par le Freies Theater de Munich

Karl Valentin, l'auteur allemand vers lequel on se rue aujourd'hui, n'aura pas à rougir du travail effectué à partir de ses textes par la troupe du Freies Theater, de Munich. Pour un soir, le Botanique a accueilli ces jeunes gens, allemands jusqu'au bout des ongles et qui ont, du théâtre, une notion totalement actuelle : cruauté et dérision. Leur actuel spectacle, intitulé *Firmling and Co*, s'articule autour de trois sketches : *Les Musiciens*, *Problèmes familiaux* et *La Confirmation*, cette même confirmation que le T.R.O.C. de Strasbourg présentait voici peu au Festival du Jeune Théâtre.

Les échasses du *Bread and Puppett*

Dans un premier temps donc, c'est l'arrivée sur scène d'un groupe de musiciens, noyés dans leurs battle-dress, affublés à l'as de pique et qui n'ont de leurs instruments que des notions toutes végétatives. Grosse caisse, trompette et scie n'ont plus guère été astiqués depuis longtemps mais savent encore y aller d'un *la* fatigué et grinçant. Harmonie toute aléatoire donc pour ces solites que les muses ont désertés depuis belle lurette et qui ressemblent, en gros, à des pantins de Fellini trempés jusqu'à fixation complète dans l'amidon teutonique. La joute musicale ira en se dégradant dans le même temps que nous nous écroulons à notre tour. De rire.

Avec leurs scènes de famille en Bavière, les comédiens du Freies aiment à nous rappeler que ce n'est pas en vain qu'ils ont fait naguère un stage aux Etats-Unis et si on demandait à Peter Schumann, du *Bread and Puppett*, sa part d'influence, pour sûr qu'il ne retrouverait plus dans cette séquence que les seules échasses géantes dont il use avec une originalité sans précédent.

De fait, ces échasses servient ici de protubérance grotesque aux évolutions un peu contrariées d'une famille bavaroise : le père, la mère, le fils, la fille. Le fils, militaire, s'est offert deux béquilles supplémentaires, un peu prolongées, et une jambe de bois. Toute cette ébénisterie en mouvement, dont les cadences colériques se martèlent sourdement sur le sol, est prétexte à ces quatre géants de la mésentente d'y aller carrément question placidité. C'est irrésistible de sécheresse, de calcul, de logique comique dans l'interprétation ! du romantisme embaumé.

Dans l'essoreuse

Avec *La Confirmation*, le Freies se retrouve court sur pattes, à hauteur d'homme. En scène, le père et son fils, confirmé de fraîche date, le bras enrubanné et le cierge pascal allumé. Le duo n'aurait rien d'extravagant si cette sacrée sainte journée n'était prétexte pour le père de vouloir à tout prix dégrossir son rejeton. C'est donc dans un restaurant huppé, un peu « bordélique » qu'il l'a emmené pour le faire boire, fumer, bâfrer. Le schnaps, le cigare et le spaghetti-salade n'auront pas raison de la fraîcheur adolescente. Du père, si. Pris à son propre jeu, le voici qui, sous les yeux éberlués du garçon de café, se lève, se libère, s'en jette un maximum derrière la cravate dans un plaisir de vivre frénétique et pitoyable avant de faire un sort insolite au plat de spaghetti.

Les comédiens nous jouent ça comme dans une essoreuse, reléguant tout sentiment, articulant leurs mimiques sur un canevas qui tend de plus en plus à l'abstraction, aussi à l'aise dans l'outrance qu'ils le sont dans le deuxième degré. Que vouloir de plus ? Il est rare de rencontrer des comédiens qui maintiennent d'un bout à l'autre un humour aussi noir, sans jamais glisser dans la gaudriole ou l'abattage, qui, s'étant fixé un point sur l'horizon, le maintiennent constamment dans leur viseur, au seul profit d'un auteur dont Brecht a dit qu'il ne faisait pas des plaisanteries, qu'il était lui-même une plaisanterie vivante.

ANDRÉ DROSSART.

Bruxelles

Le Soir

17-10-77

Europalia '77 — République fédérale d'Allemagne

Le Valentin, le vrai, (enfin !) par le Freies Theater de Munich

Karl Valentin, l'auteur allemand vers lequel on se rue aujourd'hui, n'aura pas à rougir du travail effectué à partir de ses textes par la troupe du Freies Theater, de Munich. Pour un soir, le Botanique a accueilli ces jeunes gens, allemands jusqu'au bout des ongles et qui ont, du théâtre, une notion totalement actuelle : cruauté et dérision. Leur actuel spectacle, intitulé *Firmling and Co*, s'articule autour de trois sketches : *Les Musiciens*, *Problèmes familiaux* et *La Confirmation*, cette même confirmation que le T.R.O.C. de Strasbourg présentait voici peu au Festival du Jeune Théâtre,

Les échasses du *Bread and Puppett*

Dans un premier temps donc, c'est l'arrivée sur scène d'un groupe de musiciens, noyés dans leurs battle-dress, affublés à l'as de pique et qui n'ont de leurs instruments que des notions toutes végétatives. Grosse caisse, trompette et scie n'ont plus guère été astiqués depuis longtemps mais savent encore y aller d'un *la* fatigué et grinçant. Harmonie toute aléatoire donc pour ces solites que les muses ont désertés depuis belle lurette et qui ressemblent, en gros, à des pantins de Fellini tremp[é] jusqu'à fixation complète dans l'amidon teutonique. La joute musicale ira en se dégradant dans le même temps que nous nous écroulons à notre tour. De rire.

Avec leurs scènes de famille en Bavière, les comédiens du Freies aiment à nous rappeler que ce n'est pas en vain qu'ils ont fait naguère un stage aux Etats-Unis et si on demandait à Peter Schumann, du *Bread and Puppett*, sa part d'influence, pour sûr qu'il ne retrouverait plus dans cette séquence que les seules échasses géantes dont il use avec une originalité sans précédent.

De fait, ces échasses servient ici de protubérance grotesque aux évolutions un peu contrariées d'une famille bavaroise : le père, la mère, le fils, la fille. Le fils, militaire, s'est offert deux béquilles supplémentaires, un peu prolongées, et une jambe de bois. Toute cette ébénisterie en mouvement, dont les cadences colériques se martèlent sourdement sur le sol, est prétexte à ces quatre géants de la mésentente d'y aller carrément question placidité. C'est irrésistible de sécheresse, de calcul, de logique comique dans l'interprétation : du romantisme embaumé.

Dans l'essoreuse

Avec *La Confirmation*, le Freies se retrouve court sur pattes, à hauteur d'homme. En scène, le père et son fils, confirmé de fraîche date, le bras enrubanné et le cierge pascal allumé. Le duo n'aurait rien d'extravagant si cette sacrée sainte journée n'était prétexte pour le père de vouloir à tout prix dégrossir son rejeton. C'est donc dans un restaurant huppé, un peu « bordélique » qu'il l'a emmené pour le faire boire, fumer, bâfrer. Le schnaps, le cigare et le spaghetti-salade n'auront pas raison de la fraîcheur adolescente. Du père, si. Pris à son propre jeu, le voici qui, sous les yeux éberlués du garçon de café, se lève, se libère, s'en jette un maximum derrière la cravate dans un plaisir de vivre frénétique et pitoyable avant de faire un sort insolite au plat de spaghetti.

Les comédiens nous jouent ça comme dans une essoreuse, reléguant tout sentiment, articulant leurs mimiques sur un canevas qui tend de plus en plus à l'abstraction, aussi à l'aise dans l'outrance qu'ils le sont dans le deuxième degré. Que vouloir de plus ? Il est rare de rencontrer des comédiens qui maintiennent d'un bout à l'autre un humour aussi noir, sans jamais glisser dans la gaudriole ou l'abattage, qui, s'étant fixé un point sur l'horizon, le maintiennent constamment dans leur viseur, au seul profit d'un auteur dont Brecht a dit qu'il ne faisait pas des plaisanteries, qu'il était lui-même une plaisanterie vivante.

ANDRÉ DROSSART.

1000 BRUXELLES 1000 BRUSSEL

HET LAATSTE NIEUWS



THEATER UIT MUNCHEN OP BEZOEK. — Het Freies Theater München geeft vandaag, 15 oktober, om 20u.30, een voorstelling van Der Firmling und Co, in de Oranjerie-Kruidtuin. Om aandacht te vragen voor deze voorstelling, naar aanleiding van Europalia, stapten de acteurs doorheen het Brusselse stadscentrum... op stelten

Zum Saison-Schluß ein Rückblick auf die Münchner Theater

‚Schnittblumentheater' mit Millionensubventionen

Und die Kleintheater? Ein paar Produktionen für Kinder hatten Pfiff. Das phantasievolle Experiment, die Alternative zum Etablierten, war, brillant gekonnt, ohne die Langeweile des Perfekten, nur bei Froschers Freiem Theater („Firmling & Co." und Straßentheater) aufzuspüren. Zu wenig also als Bilanz für unsere Kunststadt München.

Kritiker lieben das Theater nicht, muffeln sich sauertöpfisch durch die Stükke und sind froh, wenn sie was verreißen können — so wird oft argumentiert (sehr oft übrigens aus Kurt Meisels Mund). Sollen wir dem entgegnen: Gerade weil wir es lieben, weil wir uns für gutes Theater engagieren, wehren wir uns so heftig gegen schlechtes. Es macht so unendlich viel mehr Spaß, Geglücktes zu bewundern, als über Mißlungenes „Ätsch" zu sagen!

B.K./G.G.



Freies Theater München: Szene aus der Valentin-Produktion

Fotos: Sternberg

02/177

Kommunion mit Spaghetti

Freies Theater München: Valentin-Produktion „Der Firmling und Co."

Im Freien Theater München (FTM) hatte die zweite Karl-Valentin-Produktion Premiere. Titel: „Der Firmling und Co.". Ein begeistertes Publikum.

Selbst dem größten Nudelfreund vergeht der Appetit, wenn er mitansieht, wie dem Firmling die Spaghetti ins Maul gestopft und mit der Kerze nachgedrückt werden... Nein, zimperlich ist man hier nicht, da wird gerülpst, gefallen, geschrien, gehauen. Noch konsequenter als in der ersten Produktion, hat man sich vom sensiblen Wortwitz des Original-Valentin entfernt, hin zum totalen Aktionstheater. Schrill springt das *FTM-Kollektiv* seinem Publikum ins Gesicht, und man hat nur die Möglichkeit der lachenden Kapitulation.

Zarter Besaitete mag es stören, daß hier jedes Gefühl nach außen gestülpt wird, zum Schrei gerinnt, aber man kann sich der Faszination dieser eigenwilligen Weiterentwicklung valentinesker Ideen nicht entziehen — vor allem bei dem grandiosen Finale. Das FTM hat einen eigenen, gut durchdachten und ausgearbeiteteten Stil gefunden, der vor Phantasie nur so platzt. Fast eine Seltenheit im Theater.

Carna Zacharias

Abendzeitung

Samstag/Sonntag, 9./10. Juli 1977 Seite 7



HAUSHOCH UNTER BÄUMEN: Kurt Bildstein als Riese auf Stelzen. Foto: Sternberg

Diese Monster machen mehr als gute Witze

George Froschers FTM auf Publikumsfang

Auf hohen, immer höheren Stelzen staksen die Leute von George Froschers FTM derzeit mit drei ausgeklügelten Sketchen durch die Münchner Stadtviertel-Kultur-Szenerie. Nächste Aufführungen: Am 12., 13., 14. und 15. Juli in der Fußgängerzone, Beginn nach Ankündigung.

Monsters und Clowns, pantomimische Absurditäten und Lachstücke mit doppeltem Boden, das ist der Spielstoff des *Freien Theaters München* (Sitz: Wörthstraße).

Die Stelzen, auf die die Spieler in den letzten Produktionen stiegen, sind für die Straßen-Stücke buchstäblich haushoch und bis in die Bäume gewachsen. Das ist mehr als ein toller Witz, der Kindern Spaß macht, vielleicht an Faschingsumzüge aus guter alter Zeit erinnert.

Auf exemplarische Weise führt das FTM vor, wie man die Straße durch Spiel erobert, über Krach und Verkehr „hinauswächst", in stummem, gravitätischem Umzug den Spielraum, die Aufmerksamkeit der Passanten erobert. Erst dann folgt eine zärtlich verrückte Clownsszene: Blecherne Trompeten und ein bäriges Horn führen einen Dialog, in dem von scheuer Werbung bis zum tückischen Streit alles drin ist.

Die teutonische „Ablaß"-Groteske zum Schluß ist ein richtiges Marktschreier-Spiel. Sublim und tiefsinnig parodiert die Gruppe ihre eigene Publikumsfängerei aus gegebenem Anlaß.

Artistische Theaterarbeit, der man ansieht, daß sie nicht ohne Mühsal entstand, wird in köstlich leichter Endform dem unbekannten Straßengänger vorgeführt. Ein fabelhaftes Beispiel, wie Kunstmacher ihre eigene Schwelle überschreiten, hin zu den Leuten gehen, die nicht zu ihnen kommen. sei

Stern der Woche

- CLEMENCIC-CONSORT (Wien) – für die originalen „Carmina burana" (Brunnenhof der Residenz);
- RENATE SCHOSTACK – für ihren Roman „Zwei Arten zu lieben" (Piper Verlag);
- DEN GALERISTEN ARNOLDI–LIVIE – für ihre Ausstellung „Englische Romantik" (Maximilianstraße 36);
- LEITUNG UND ENSEMBLE des Münchner Theaters der Jugend – für seine mobile Produktion „Oma Stingl schwimmt im Geld".

ANZEIGE

Die freien Theater kommen

Vom 15. bis 30. Oktober ein neues Münchner Festival

Vom 15. bis 30. Oktober findet in zwei Zirkuszelten in München zum erstenmal ein internationales Festival der freien Theater statt. „Im Auftrag der Stadt" und mit einem öffentlichen Zuschuß von 130 000 Mark haben der Kritiker Thomas Petz und der Manager Hans Pilz zehn Gruppen aus dem In- und Ausland eingeladen. „Es ist kein Anti-Festival", sagte Petz, „wir sind nicht gegen eine Sache, sondern für eine Sache, für den freien Umgang mit künstlerischen Mitteln."

Während des 14tägigen Festivals zeigen unter anderem das New Yorker Living Theatre, die Friends Roadshow aus England, der Amerikaner Bob Wilson, die Rote Rübe und das Freie Theater aus München sowie das Schauspielhaus Bochum mit Peter Zadeks „Hamlet" Produktionen.

Kulturreferent Kolbe nannte es bemerkenswert, daß es im Stadtrat eine „einstimmige Akklamation" für das in kurzer Zeit vorbereitete und sicher auch risikoreiche Unternehmen gegeben habe. Es sei bei den Parteien offensichtlich ein „ausreichender Toleranzraum" vorhanden. Das Festival bringe München eine zusätzliche künstlerische Qualität, die in dieser Form keine andere Stadt der Bundesrepublik aufzuweisen habe. „Ich gehe davon aus, daß wir das Festival in den nächsten Jahren als „Münchner Mai" im Frühjahr fortsetzen werden."

Gerechnet wird mit einer Kapazität von 600 beziehungsweise 1300 Plätzen bei 34 Vorstellungen mit etwa 15 000 Besuchern. 30 000 könnten es angesichts des Platzangebots maximal sein. G. T.

Februar 1977



SEINE ZWEITE KARL-VALENTIN-PRODUKTION stellt das FTM heute um 20 Uhr unter dem Titel „Firmling und Co." vor. Unser Foto zeigt Benno Ifland und Kurt Bildstein (rechts).

Foto: Sternberg

Kulturnotizen

„Rosa Winkel . . . das ist doch schon lange vorbei" heißt ein Film über Homosexuellenprobleme. Die Homosexuelle Aktion München zeigt den Film am 3. 2. im Hörsaal 101 der Universität (20 Uhr), am 4. 2. in der Nietzschestraße (20 Uhr), und im „Cinema" in der Nymphenburger Straße (23 Uhr).

Dem DDR-Autor Reiner Kunze („Die wunderbaren Jahre") wird heute in Salzburg der diesjährige Georg-Trakl-Preis verliehen (gemeinsam mit der Österreicherin Friederike Mayröcker). Kunze erhielt von den DDR-Behörden eine Ausreisegenehmigung.

Zwei Uraufführungen von Hans Werner Henze stehen auf dem Programm der diesjährigen Schwetzinger Festspiele. Die Streichquartette — Auftragskompositionen für den Süddeutschen Rundfunk — werden am 25. Mai vom Concord-Quartett (New York) musiziert.

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg eröffnet am 12. Februar die Ausstellung „Otto Dix (1891—1969) — Dokumente zu Leben und Werk". Anlaß dieser Ausstellung ist die Übergabe des schriftlichen Nachlasses von Dix an das Archiv für bildende Kunst, Nürnberg.

Münchner Kurier v. 5. 2. 77

PREMIERE IM FREIEN THEATER MÜNCHEN

Clownerien auf Stelzen

„Firmling & Co" – eine Valentin-Produktion

Der zweite Valentin-Abend, den George Froscher und Kurt Bildstein mit ihrem Kollektiv für das Freie Theater München erarbeiteten, beginnt für den Zuschauer schon am Eingang mit verwirrendem Spiegelgefunkel und flimmerndem Blendwerk im Zirkus Roncalli-Stil. Das Ende dagegen kommt als „Tableau" eines in starrer Pose verharrenden Vorstadt-Orchesters, das nur manchmal zu Trompetenstoss und Paukenschlag kurz aus seiner Denkmal-Ruhe erwacht, um dann dem damit erneuerten Beifallssturm wiederum stumm die weiß geschminkte Stirn zu bieten.

Dazwischen liegt, ebenso bis ins Detail durchgeplant, eine aus Karl Valentins Spielszenen herausgemeisselte und in perfekter Akrobatik ausgeführte Horror-Clownerie im Großformat, betitelt „Firmling & Co".

Ähnlichkeiten im Inhalt täuschen aber nicht über völlig veränderte Grundhaltungen: wo Valentins glitzernde Boshaftigkeit dem Urgrund der Angst und dem wütenden Aufbegehren des Schwächeren entsprang, erscheint Bosheit hier von einer Art allgemeiner Gesellschafts- und Menschenverachtung gespeist. Kälter also ist alles, künstlicher, vielleicht sogar überheblicher, somit dem mitfühlenden Mit- oder Nacherleben entzogen und dafür einer dem großen äußeren Reiz antwortenden, manchmal auch leicht irritierten Lachlust angeboten.

Es ist nicht der Linksrum-Denker, der die Tücke des Objekts umständlich besiegt, indem er immer höher steigt, um mit langer Säge ein Brett zu zerschneiden: es ist der Zirkus-Clown, der dem Publikum mit Übertreibung zuleibe rückt,das aber recht lustig (Carl Kittel).

Das Alpenveilchen-Duo, eingeleitet mit Kanonartig dargereichtem Liedgut deutscher Sangeslust, erweckte seltsamerweise unter der komischen Parodie schmalziger Foklore eine böse Erinnerung an jene Jahrmarksmonstren, deren eines Victor Hugo schon vor hundert Jahren sagen ließ „Ich bin die Menschheit, wie ihre Herren sie zugerichtet haben". So unnatürlich verkürzt und verfremdet nämlich wirkten die schmalen Gestalten in den dick ausgestopften Hosen, auf denen der Schuhplatter staubend wie auf einem Federbett klatschte, oder die maßlos verbreiterte Frauenfigur zum schnurrbärtigen Kopf (Benno Ifland, Colin Gilder, Werner Eckl.)

„Familiensorgen" werden auf Hoch-Stelzen debattiert. Ohne preiszugeben, worum es sich handelt, wird kunstvoll einem familiären Verrat nachgeforscht, die Schuld von einem zum andern geschoben. Dabei gelingt es, die Sprache sehr genau zu akzentuieren und dem bewundernswerten Stelzengang immer neue komödiantische Effekte abzulisten: so, wenn dem Stelzriesen Heinrich noch eigens ein Stelzfuß samt Krücken verpaßt werden, wenn die Familie zwanglos auf ihren angeschnallten Hochhockern Platz nimmt oder der Verdacht des Verrats den Vater samt Stelzen glatt umhaut.

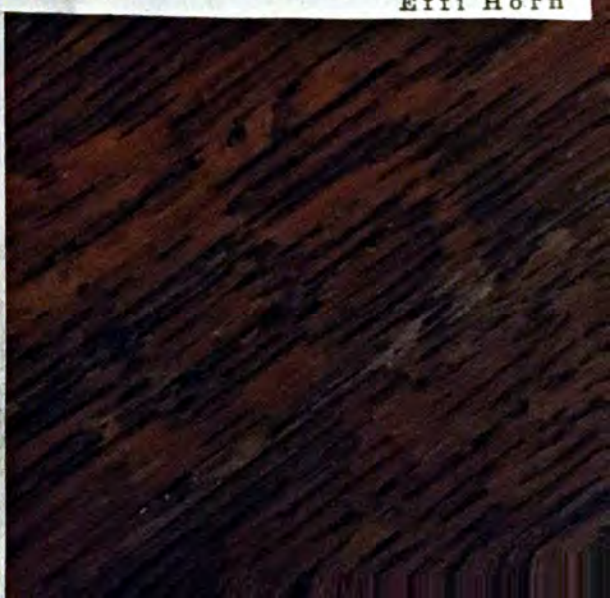
Das ergab Straßentheater, Comic Show und dank der Übernahme aller Frauenrollen durch die Männer der neuerdings rein maskulinen Truppe sogar ein bißchen japanisches No-Theater, vorwiegend komisch verschmolzen in einer drastischen Bauerntheater-Parodie.

Als Hauptstück erschien die FFM-Variation des „Firmlings", jenes unvergeßlichen Auftritts von Pate und Firmling im Restaurant mit der Erzählung des Paten, wie er den Firmungsanzug geschenkt bekam und, oh Wunder, „paßt hat er". Der von Kurt Bildstein in das ihm vertraute Schwäbisch versetzte Pate mühte sich, manchmal kreischend bis zur Unverständlichkeit, vergeblich im Wechselspiel von Hoch- und Tiefstimmung oben zu bleiben. Suffgeschwächt unterliegt er dem Firmling, in dem Benno Ifland, vielleicht ungeplant, die Erinnerung an Liesl Karlstadt wachrief, indem er zunächst so aussah, wie ein Junge, der einen von einem verkleideten Mädchen gespielten Jungen spielt.

Ifland, hervorragender Sprecher auch in allen Nuancen des Bayerischen, steigerte die Brutalisierung des lieben Kindes bis zu ionesco'schem Quälformat mit der Spaghettifütterung des Paten, der in toller Akrobatik vom Tisch unter die umgestürzte Tischplatte geraten war.

Der Kampf zwischen den zechprellenden Gästen und dem buckligen Kellner (Colin Gilder) ging dann im Hof noch weiter und soll nach den Aussagen jener Zuschauer, die davon noch etwas sehen konnten, sehr komisch gewesen sein. Der Beifall aller für alle war groß.

Effi Horn



Theater heute
März 1977
(Seite 1)

Kritik von
Helmut Schödel

Valentin im Monsterland

Über das Programm «Firmling & Co.» des Freien Theaters München

Heinrich ist der Größte: Er hat ein Holzbein und stößt, da er auf Stelzen geht, mit seinem Kopf fast an die Decke. Das Mädchen Afra ist kaum einen Meter kürzer und wird von ihrer Mutter, die auch ein Riese ist, um bald drei Köpfe übertroffen. Daneben wirkt der Vater (zu ebener Erde) nur noch wie ein häßlicher Zwerg. Dieses seltsame Quartett ist in einem Stück zu sehen, das irgendwo zwischen Volkstheater und absurdem Drama anzusiedeln ist und «Familiensorgen» heißt. Karl Valentin hat es 1943 geschrieben.

Ein andermal, am gleichen Abend, erscheinen drei ausgestopfte, arg deformierte, zwitterhafte Gestalten, die etwas wie Opernkulissen hinter sich herschleppen und dabei in eine schaurige Litanei verfallen: «Grüß Gott, Grüß Gott mit hellem Klang, heil deutschem Lied und Sang» grüßt das in einem fort und wird nur von drei verrückten Soli kurzfristig unterbrochen. Die verformten Figuren schlagen sich bei ihren Nummern kokett auf die fetten Schenkel, steigern sich in Dullijöh-Seligkeit und balzen auf das Verbissenste: «Mei Schatzerl heißt Nannerl», grölt eine dieser Schaubudenfiguren ziemlich gräßlich und macht es einem schwer, an diese Liebschaft zu glauben.

Eines der «Monster» im Münchner Valentin-Programm der FTM-Gruppe von George Froscher ist Benno Ifland — Foto Sternberg



Theaterheute März 1977 (Seite 2)

Valentin ist unter die Freaks geraten. George Froscher und seine fünf Mann starke Gruppe im Münchner FTM haben versucht, Valentin im Monsterland zu finden. Nicht auf dem Brettl, nicht kabarettistisch wollten sie ihn entdecken und auch nicht durch den auf ewig zum Scheitern verurteilten Versuch einer Imitation. Sie haben es, glaube ich, riskiert, die Arbeit an diesen Texten auf den Kopf zu stellen: Nicht von einem bestimmten Text ausgehend haben sie ihre Erfahrungen gemacht (und diese in Theater verwandelt), sondern sie haben die eigenen (Gruppen-)Erfahrungen, die eigenen Theaterobsessionen an solchen Texten zu zeigen versucht, die Verwandtes zu bieten hatten. Valentin bot sich da an.



Erweiterung des Körpereinsatzes, akrobatisches Training, Assoziationsversuche — das gehört zu den Intentionen des Freien Theaters München. V.l.n.r.: Kurt Bildstein, Benno Ifland, Werner Eckel, Colin Gilder — Foto Sternberg

Das FTM macht kein Interpretationstheater. Froscher ist nicht so sehr an Analysen von Texten interessiert als an Assoziationen zu diesen Texten. Das hat etwas mit der Arbeitsweise des FTM zu tun. In einem anläßlich eines öffentlichen Workshops zur Valentinarbeit und einem geplanten Straßentheaterprojekt verfaßten Arbeitspapier kann man lesen, worum es der Gruppe bei ihren Proben vor allem ging. Sie reden von der Erweiterung des Körpereinsatzes, von akrobatischem Training, von Assoziationsversuchen, von der Veränderung der normalen Sprechweise (z. B. Sprechen während des Einatmens), von der Überwindung persönlicher Tabus für die Arbeit. Stimuliert werden soll die kreative Phantasie des Schauspielers. Die rituellen Theatermittel, deren sich Froscher in seiner Arbeit bedient, sind in der hier rezensierten Aufführung zum erstenmal ganz ernst genommen worden. Man hat sich getraut, sie zu Ende zu spielen, glaubte nicht immer in Publikumserheiterungen ausweichen zu müssen, so, als sei man in Gefahr, langweilig zu werden. Deshalb sind in «Firmling & Co» Szenen entstanden, die das Bedrohliche und das Beklemmende von Valentin-Szenen erreichten und nicht nur (wie beim ersten Versuch mit «Unser Valentin») das Spektakel. Wenn sich auch im «Firmling» die Aufführung für kurze Zeit in akrobatischen Kunststückchen verlor, am Ende gab es nur noch Grund zum Staunen. Da öffnen sich die riesigen Tore des Theaters, und der Firmling entweicht, ohne seine Zeche zu begleichen, samt betrunkenem Vater und brennender Kerze in die Nacht. Man sieht ihn draußen auf der Flucht, wie er auf eine Mauer klettert, wie ein Fahrradfahrer umgerannt wird: Eine Verfolgungsjagd zwischen Vater, Sohn und Kellner kommt ins Laufen. Froschers «Firmling» endet in Stummfilmbildern.

Nach diesem Abend im FTM darf man es getrost noch einmal schreiben: Das «Freie Theater München» ist nicht irgendein Münchner Kleintheater am Rande der Münchner Theaterszene. Es ist sehr oft wichtiger (mindestens aber spannender) als manche zum Ereignis hochgetrimmte Premiere links und rechts der Maximilianstraße, dem Bezirk der subventionierten Bühnen.

Helmut Schödel

AZ feuilleton Samstag/Sonntag, 5./6. Februar 1977

Kommunion mit Spaghetti

Freies Theater München: Valentin-Produktion „Der Firmling und Co."

Im Freien Theater München (FTM) hatte die zweite Karl-Valentin-Produktion Premiere. Titel: „Der Firmling und Co.". Ein begeistertes Publikum.

Selbst dem größten Nudelfreund vergeht der Appetit, wenn er mitansieht, wie dem Firmling die Spaghetti ins Maul gestopft und mit der Kerze nachgedrückt werden... Nein, zimperlich ist man hier nicht, da wird gerülpst, gefallen, geschrien, gehauen. Noch konsequenter als in der ersten Produktion, hat man sich vom sensiblen Wortwitz des Original-Valentin entfernt, hin zum totalen Aktionstheater. Schrill springt das *FTM-Kollektiv* seinem Publikum ins Gesicht, und man hat nur die Möglichkeit der lachenden Kapitulation.

Zarter Besaitete mag es stören, daß hier jedes Gefühl nach außen gestülpt wird, zum Schrei gerinnt, aber man kann sich der Faszination dieser eigenwilligen Weiterentwicklung valentinesker Ideen nicht entziehen — vor allem bei dem grandiosen Finale. Das FTM hat einen eigenen, gut durchdachten und ausgearbeiteteten Stil gefunden, der vor Phantasie nur so platzt. Fast eine Seltenheit im Theater.

Carna Zacharias

SZ Wochenende, 5./6. Februar 1977

Valentins Katastrophen

„Firmling + Co" am Freien Theater München

Kann man Karl Valentins Stücke inszenieren, ohne sie zu verniedlichen, ohne sie zu drollig vertrackten Schmunzeleien zu machen? Es geht. In George Froschers und Kurt Bildsteins zweiter Valentin-Produktion, „Firmling + Co" am Freien Theater München wird ein Valentin gezeigt, dessen Stücke (es geht hier um die Gesänge aus „Alpenveilchen", die „Familiensorgen" und den „Firmling") eine totale Katastrophenberichterstattung sind.

Karl Valentin als Kaputtmacher, als einer, der Rituale benutzt, um ihren morschen Krüken-Charakter zu beweisen. Das wird am Freien Theater gezeigt. Die Texte sind radikal auseinandergenommen, Sätze werden so lange wiederholt, bis jedes Restchen Sinn verschwunden ist.

„Familiensorgen", das Stück, bei dem einen schon beim Lesen das Grauen ankriecht, ist hier vollends beklemmend. Ein Stück über Denunziation. Valentin hat es 1943 geschrieben. Im FTM wird seine monströse Tücke klar. Die Schauspieler bewegen sich auf riesigen Stelzen. Groteske Kostüme, die Schminke, machen sie zu Karikaturen und schaffen eine entsetzliche Angst-Atmosphäre. Vermutungen, Verdächtigungen, Auskünfte, die in dieser Familie ausgesprochen werden, dienen nur dazu, den Abgrund zwischen den Personen tiefer zu schaufeln.

Sinnvoll am Schluß „Der Firmling". Denn wenn Valentin sich in „Familiensorgen" und im „Alpenveilchen" noch damit begnügte zu zeigen, daß eben nichts funktionieren kann, läßt er hier alles endgültig zusammenstürzen.

„Der Firmling" ist hier der Versuch Pepperls und seines Vaters zur Bürgerlichkeit. Sie können das nicht. Sie können nicht Spaghetti essen, nicht Wein trinken. Der Festtagsbesuch im feinen Lokal wird zum orgiastischen Chaos. Vater und Sohn lassen ihre Probleme am Essen aus. Ihre Zwiespälte, Aggressionen münden in eine Spaghetti-Schlacht.

Da wird das Theater dann zu eng. Sinnbildliche Konsequenz: Frocher/Bildstein lassen es einfach explodieren: Sie öffnen die beiden Hallentüren zum Hof und inszenieren im Freien ein aufgelöstes Slapstick-Tableau. Valentins Irrealität hat ihren Höhepunkt erreicht!

Manchmal allerdings steht die Körper-Akrobatik der FTM-Leute nicht mehr im Dienst des Inhalts, sondern als Vorführung im Raum. Auch da sind die Schauspieler hervorragend, aber sie verlassen dann Valentin. Ein Verliebtsein in Kunststückchen, das sie nicht nötig haben.

EVA WIEDEN

Helmut Schödel / 8. April 1977 in DIE ZEIT

Theater-Piraten

Wie lebt und überlebt eine freie Gruppe?

Bericht über Arbeitsweise / Beschreiben der Probenarbeit

Welche Stücke und wie umgesetzt

Eigene Stücke

(Teutonic Shock / Beckett / Jonesco / Brecht unser Valentin und Firmling & Co

Froschers Werkzeug

Wie Weiterentwicklung fast ohne Förderung: Sozialbetrag 15.000,- DM

Wie soll das weitergehen?

(in Gefahr: Rote Rübe und FTM !

Das „Freie Theater" in München ist eine der kleinsten deutschen Bühnen - und eine der erfolgreichsten. Seine Aufführungen sind: Reisen nach Monsterland

Theater-Piraten

Wie lebt und überlebt eine freie Gruppe?

Von Helmut Schödel

Sonst werden im Theater fast immer fertige Geschichten erzählt. Die Texte sind bekannt, die Rollen verteilt, die Ergebnisse kalkuliert, die Bankrotteure in der Mehrheit. Prämiiert wird, wer in dieser Art von Theater eine andere Seite einer bekannten Geschichte erzählt, eine aufregende Konzeption für eine Interpretation erfindet. Dies ist die herrschende Stadttheatervernunft, jenseits derer geheimnisvollere Projekte existieren, es Abenteurer gibt im Theater, Verrückte, Gurus, Propheten — Theaterpiraten, die Theaterforscher sind. Der Tag der Premiere (der Tag, an dem im Stadttheater ein Theaterprojekt geboren wird und stirbt) gilt ihnen weniger als die Dauer, die Fortsetzung eines Projekts. Alternative Theatermacher wünschen sich ihr Theater als Labor. Darin entwikkeln sie alles selbst: die Geschichte, den Text, das Stück, eine Aufführung. Da wird nichts mehr delegiert, ist keiner mehr privilegiert: Autor und Regisseur sind fristlos gekündigt.

Wohl auch deshalb hat George Froscher sein Münchner Theaterexperiment „Freies Theater München" (kurz: FTM) genannt, weil er sich freigemacht hat von den traditionellen Autoritäten des Theaters. Fern von der Münchner Theaterszene (der Maximilianstraße mit den subventionierten staatlichen und städtischen Bühnen und den Schwabinger Kleintheatern) hat sich Froscher mit seiner Gruppe — einem harten Kern von fünf Leuten und weiteren fünf auf Probe — in Münchner Stadtteil Haidhausen ein früheres Kekslager in ein Theater umgebaut. Ein Schild an einer Toreinfahrt weist auf den Eingang hin und zeigt den Weg zu Froschers Bühne über einen Hinterhof. Klein und improvisiert ist dort alles, eingeengt und belastet durch schlimmstmögliche Arbeitsbedingungen. Die FTM-Gruppe muß sich auf eine Spielfläche von 71 Quadratmetern (samt der selbst montierten Zuschauertribünen mit gut 50 Plätzen) beschränken, auf einen kleinen Vorraum, ein noch kleineres Büro und eine Garderobe von ganzen neun Quadratmetern für fünf Akteure. In diesen Räumen wird viermal pro Woche gespielt, sechsmal geprobt und trainiert, werden Requisiten gebastelt und aufgehoben, hält die Gruppe Workshops ab. Ein anstrengender Versuch ist das, professionelle Theaterarbeit unter provisorischen Bedingungen möglich zu machen.

Wie lebt und überlebt eine freie Gruppe?

Von Helmut Schödel

Was sonst im Theater noch immer mit dem Kopf beginnt, mit Lesen und mit Theorie, fängt hier mit dem Körper an, mit dem Training von Bewegungsabläufen: Sprünge, Gleichgewichtsübungen, überschnelle Gänge, das isolierte Bewegen einzelner Körperteile. Eine Probe im FTM beginnt mit gymnastischen Übungen (Teil eins der Probe), aus denen sich aber gleich schreckliche und lustige Bilder entwickeln: Schauspieler, die zucken und durch den Raum staken, als habe sie ein Science-fiction-Autor für seine Vision eines Überfalls aus der Galaxis erfunden. Dies Probenspektakel wirkt, je länger es dauert, desto heikler, magischer, besitzt etwas von einem Geheimnis, vor dem sich kritische Vernunft gewöhnlich fürchtet. So liegen auch für mich diese Übungen für Schauspieler zunächst im Nebel von Vorbehalten. Ist das nur ein bayerischer Grotowski — dies Zischen, Brummen, Schreien, Lachen, dieses Comic-Inferno entgleisender Bewegungen, diese Urlaute? Sind das mehr als nur Grimassen und schlechte Pantomimen?

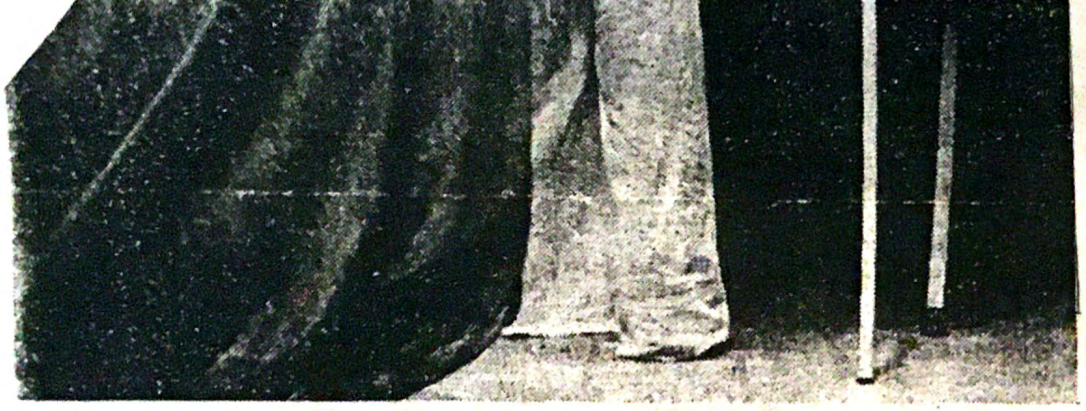
Die zehn Schauspieler der FTM-Gruppe versuchen, sich in extreme emotionale Zustände zu begeben: gliederschüttelnden Ärger, hüpfende Freude, geifernde Geilheit. Das ist nun keine Gymnastik mehr, eher: Exerzitien, Konzentrations- und Kommunikationsübungen. Je zwei von zehn beschäftigen sich miteinander, provozieren, stimulieren sich gegenseitig. Sie wollen lernen, sich nicht mehr zu fürchten vor Tabus, vor Obszönität, vor einander.

Dem Erfahren (nicht dem Imitieren) von psychischen Befindlichkeiten und deren Umsetzung ins Körperliche gehört ein wesentlicher Teil der Probenarbeit des FTM. Man will sich beim Spielen hüten vor Klischees, wobei die Frage offen bleibt, inwiefern man unterdessen auch selbst nur noch Klischees reproduziert: statt durch Imitation durch Repetition. Was aber letztlich an diesen Übungen sinnvoll und produktiv ist, kann nur an jeder einzelnen Produktion entschieden werden: die Funktionialität dieser Körpererfahrung, Körperbeherrschung, Körperphantasie.

Gewiß ist aber dieses Training die Voraussetzung für den wichtigsten Teil der FTM-Probenarbeit: die Improvisation (der Probe zweiter Teil). Es soll für ein geplantes Straßentheaterprojekt eine Wilderergeschichte entwickelt werden. Der Sepp, die Mutter, der Polizist, der (scheintote) Oberförster sind die Prototypen dieses Spektakels. Die Geschichte selbst ist noch gänzlich unbekannt. Feststeht: Der Sepp will den Oberförster („Hab' ich ihn getroffen oder hat der Blitz ihn getroffen?") in einer Kiste verstecken. Je vier aus der Gruppe wechseln sich beim Improvisieren dieser Szene ab. Jeder versucht, jede der vier Rollen mindestens einmal zu spielen.

Frosch selbst greift nur selten und dann sehr behutsam in den Ablauf ein, äußert Bedenken oder stellt zur Diskussion. Die Texte, die während des Spiels entstehen, werden auf Tonband mitgeschnitten und erst später, wenn der Ablauf der Geschichte gefunden ist, fixiert. So entstehen zuerst sehr motorische, phonstarke Szenen, ein Spiel mit lauter Commedia-dell'arte-Effekten. Ein Element des Körpertrainings, das isolierte Bewegen einzelner Körperteile, wird jetzt gebraucht. Dem Oberförster, der elastisch ist wie eine Gummipuppe, baumelt ein Arm, schnellt ein Bein aus der Kiste, als sei es auf eine Stahlfeder gespannt. Die artistischen Fähigkeiten der Gruppe werden zur Typisierung von Figuren benutzt. Die FTM-Gruppe versucht, eine Geschichte zu erfinden und eine Form, in der sie erzählt werden kann.

Das FTM hat schon einmal ein Stück selbst erfunden. „Teutonic Shock" hieß diese Revue, die sich mit der „Anatomie eines deutschen Gehirns" befaßte. Seziert wurden einige Kapitel deutscher Geschichte von Arminius bis zu Ludwig dem Zweiten. Aber auch sonst, wenn die Gruppe Ionesco spielte, Brecht, Beckett, Valentin, wurden das immer sehr eigene Stücke: ein FTM-Ionesco,



Verzerren, Erhöhen, Verformen: „Valentin & Co" im „Freien Theater" Aufnahme: Oda Sternberg

Brecht nach Froscher, ein Beckett wie von Richard Lester, ein Valentin-Ritual. In diesen Produktionen war nie gleich viel über den Autor zu erfahren wie über das FTM: dessen sich ständig erweiternde Fähigkeiten, Theater zu spielen.

Geschichten von Freaks und Monstern: In „Valentin & Co" — nach „Unser Valentin" ein zweiter Versuch über Valentins Texte — waren die Riesen und die Zwerge, die fetten Gnome und die schrillen Hexen mehr als nur ein formaler Gag. Zum erstenmal hat die FTM-Gruppe gewagt, ihre rituellen Theatermittel ganz ernst zu nehmen, nicht immer gleich in Publikumserheiterungen auszuweichen, so, als sei man in Gefahr, langweilig zu werden. In Valentins „Familiensorgen", einem halbabsurden Minidrama (1943 geschrieben), in dem sich vier Menschen in ständig wechselnden Konstellationen gegenseitig bedrohen, ohne einen Grund zu nennen, haben die auf Stelzen stakenden Figuren das Bedrohliche und das Beklemmende von Valentin-Szenen erreicht. Assoziativ, über eine Horrorphantasie, ist das FTM zu etwas wie einer Interpretation gelangt.

Wer Froschers Theater des öfteren besucht, kann allmählich die Charakteristika dieses Theaters entdecken, die FTM-Spezifika, die sich immer wiederholen — das Verzerren, Erhöhen, Verformen von Figuren: die Überdimensionierung und das Monströse; der artistische Umgang mit dem Körper und mit Gegenständen: eine Neigung zum Aktionstheater; eine Sprache, die sich gegen den natürlichen Rhythmus sträubt und nach ungewöhnlichen Ausdrucksformen sucht: ein stark expressives Sprechen; das Einbeziehen des Zuschauers, der nie in Ruhe gelassen wird, in die Aufführung: ein offenes, ein aggressives Theater. Über solche Verfremdungen will das FTM dem Zuschauer ein Auge öffnen für das Ungewöhnliche, das sogenannte Anomale. Jeder Besuch im FTM ist gleichzeitig eine Lektion in Toleranz, die bis zum Ende einer jeden Vorstellung dauert. Ich habe im FTM noch nie eine Applausordnung gesehen. Das Spiel geht immer irgendwie weiter oder bleibt plötzlich stehen, provoziert das Publikum solange, bis der erste sich entschließt zu gehen. Erst wenn der letzte gegangen ist, ist die Vorstellung zu Ende.

Sieben Jahre schon dauert George Froschers Theaterexperiment, das keineswegs sein erster Versuch mit dem Theater ist. Froschers Leben ist ähnlich aufregend, besessen, chaotisch wie seine Kunst. Er ist kein Theatermann, der sein Leben erzählt wie ein Stationendrama. Das ist ein Leben wie aus einem Bildungsroman, in dem die Bewegung und die Reise zusammengehören mit der Entwicklung und der Erfahrung. Froscher hat eine Schauspielschule besucht und auch selbst einmal ein Schauspielstudio geleitet; er war Ballettmeister im Stadttheater und hat Tanzunterricht gegeben; er ging nach Amerika und hat mit Off-Off-Theatern gearbeitet, in Musicals als Chorus-Boy agiert, Schaufenster dekoriert, Bücher verkauft, die Anfänge des Living Theatre in New York erlebt; er war ein Jahr bei Planchon, hat sich als Bühnenbildner ausprobiert und war bei den Anfängen des Tübinger Zimmertheaters dabei. Auf seiner Theater-Odyssee war Froscher eines klar geworden: ein Theater ohne Theaterpädagogik macht keinen Sinn. So entwickelten sich denn aus Froschers Schauspielstudio 1970 die Anfänge des FTM. Erfahrungen hatte er jede Menge einzubringen. Unmittelbare Vorbilder, sagt er, gäbe es keine. Dennoch ist wohl ein ganzes Konglomerat von Eindrücken zum FTM-Stil verarbeitet worden. Das reicht von den LaMama-Truppen über Grotowski bis zum Bread-and-Puppet, der Mnouchkine und Eugenio Barba.

Begonnen hat das FTM mit einer (bereits sehr eigenwilligen) Collage der „Soldaten" von Lenz im Schwabinger Fäustlegarten, einer bayerischen Bierwirtschaft. Danach die erste feste Unterkunft war ein Zimmer in der Münzstraße, in Hofbräuhaus-Nähe.

Von der „Feierlichkeit" dieses Theaters und von „Turnerschweiß" war damals in der Presse noch die Rede. Doch sehr bald wurden die Aufführungen verglichen mit denen der großen Nachbarn: Siegesmeldungen für das FTM im Vergleichskampf mit den großen Bühnen. Nur Friedrich Luft ließ nicht ab zu wettern. „Schafft die Narren fort!" dröhnte er noch 1973, als die Gruppe in Berlin gastierte, in der „Welt". Aber das blieb ohnmächtige Rhetorik. 1973, nach dem Umzug in das Haidhausener Hinterhoftheater, hatten sich die Leute gefunden, die künftig die Entwicklung des FTM bestimmen konnten: Kurt Bildstein, Benno Ifland, Colin Gilder.

Kurt Bildstein ist der provokanteste, grellste, rücksichtsloseste Schauspieler der Gruppe. Er hat sich am tiefsten hineingewagt in das Monsterland des FTM. Colin Gilder ist der Athlet bei Froscher, ein perfektionsbesessener Artist. Benno Ifland spielt sich mutig zwischen die Fronten, wagt sich am weitesten weg vom FTM, entwickelt eine große Sensibilität für Sprache und riskiert einen Blick nach innen. In diesem Chaos der Eindrücke und Interessen liegt das Arbeitsrezept Froschers. Das Chaos als Methode?

4



Was jetzt nötig wäre, wenn es weitergehen soll: mehr Geld, mehr Raum, die finanzielle Absicherung des Projekts durch die Kulturverwalter. Nur so könnte das FTM weiterhin kontinuierliche Theaterarbeit leisten, würde es nicht gezwungen, auf der Stelle zu treten. Denn die Möglichkeiten des Haidhausener Quartiers sind ausgeschöpft. Das FTM wirkt dort wie ein Riese in Liliput, wie ein Theater in der Zwangsjacke. Für eine neue Entwicklung ist die ökonomische Basis zu schwach. Garantierte Festgehälter können im FTM noch immer nicht versprochen werden: Die Kasseneinnahmen werden aufgeteilt auf die Akteure und die Unkosten des Theaters. Da ist man zu Nebenverdiensten gezwungen. Dies zusätzliche Geld schafft die Gruppe durch Workshops an, die sie für Schauspieler anbietet und (im Rahmen des Theaterprogramms der Volkshochschule) für jeden, der sich interessiert. Da gibt es Kurse in Akrobatik, ein Kommunikations- und Sensitivity-Training. Doch was hier an Arbeit investiert wird, geht der eigenen Theaterarbeit verloren. Die ökonomischen Verhältnisse bedrohen ein Theater.

Was jetzt nicht nötig gewesen wäre, da es weitergehen soll: Man hätte im Münchner Kulturreferat kein Dreiergremium bilden dürfen (bestehend aus dem neuen Kulturreferenten, einem Kritiker der „Süddeutschen Zeitung" und einem Theaterwissenschaftler), das das Subventionssystem für Kleintheater so unklug verändert, wie eben geschehen. Statt zugesicherter 35 000 Mark pro Jahr erhält das FTM nun einen sogenannten Sockelbetrag von 15 000 Mark. Die drei Herren des Gremiums (so unklug haben sie vielleicht gar nicht taktiert) fördern auf diese Weise das bequeme Mittelmaß (ein untrügliches Zeichen von Provinzialität) und locken und trösten ansonsten mit Prämien aus dem Rest ihres Etats, der insgesamt 398 000 Mark enthält. Die Prämienwürdigkeit wollen sie mit Gummibegriffen bestimmen, die „künstlerische Qualifikation" heißen und „Innovation".

Durch die Ignoranz der Verwalter sind eine Reihe Münchner Bühnen bedroht, auch das Kollektiv „Rote Rübe" (DIE ZEIT, 25. Juni 1976). Das heißt: zwei der wichtigsten deutschen Alternativtheater, FTM und „Rote Rübe", sind in höchster Gefahr. „Wie soll das weitergehen?" fragt mich Froscher mit einigem Recht. Wie soll das weitergehen?